Rita Bake (Hrsg. u. Bearb.)

»Hier spricht Hamburg«

Hamburg in der Nachkriegszeit

NDR Info

Hamburg
Behörde für Bildung und Sport
Amt für Bildung
Landeszentrale für politische Bildung

Die Landeszentrale für politische Bildung ist Teil der Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein pluralistisch zusammengesetzter Beirat sichert die Überparteilichkeit der Arbeit.
Zu den Aufgaben der Landeszentrale gehören:

- Herausgabe eigener Schriften
- Erwerb und Ausgabe von themengebundenen Publikationen
- Koordination und Förderung der politischen Bildungsarbeit
- Beratung in Fragen politischer Bildung
- Zusammenarbeit mit Organisationen und Vereinen
- Finanzielle Förderung von Veranstaltungen politischer Bildung
- Veranstaltung von Rathausseminaren für Zielgruppen
- Öffentliche Veranstaltungen

Unser Angebot richtet sich an alle Hamburgerinnen und Hamburger.
Die Informationen und Veröffentlichungen können Sie während der Öffnungszeiten des Informationsladens abholen.

Gegen eine Bereitstellungspauschale von 15 EUR pro Kalenderjahr erhalten Sie bis zu 6 Bücher aus einem zusätzlichen Publikationsangebot.

Die Landeszentrale Hamburg arbeitet mit den Landeszentralen der anderen Bundesländer und der Bundeszentrale für politische Bildung zusammen. Unter der gemeinsamen Internet-Adresse www.politische-bildung.de werden alle Angebote erfasst.

Die Büroräume befinden sich in der Steinstraße 7, 20095 Hamburg.
Der Informationsladen ist in der Altstädter Straße 11, 20095 Hamburg.

Öffnungszeiten des Informationsladens
Mo bis Do: 13.30 Uhr bis 18.00 Uhr,
Fr: 13.30 Uhr bis 16.30 Uhr
In den Hamburger Sommerschulferien:
Mo bis Fr: 12.00 Uhr bis 15.00 Uhr

Erreichbarkeit
Telefon: (040) 42854-2148 (Sprechzeiten
Mo, Di, Mi: 10 – 12 Uhr;
Do: 13.30 – 15.30 Uhr)
Telefax: (040) 42854 – 2154
E-Mail:
PolitischeBildung@bbs.hamburg.de
Internet:
www.politische-bildung.hamburg.de

Rita Bake (Hrsg. u. Bearb.)

»Hier spricht Hamburg«
Hamburg in der Nachkriegszeit

Rundfunkreportagen, Nachrichtensendungen, Hörspiele und Meldungen des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) 1945 – 1949
Sprecherin der Kommentare: Birgit Kiupel

NDR Info

Hamburg
Behörde für Bildung und Sport
Amt für Bildung
Landeszentrale für politische Bildung

INHALT

Inhalt der CDs — **5**

Vorwort — **13**

GEDANKEN ZU STIMMEN IN DER UNMITTELBAREN NACHKRIEGSZEIT
von Dr. Niels Graf von Waldersee — **17**

LEBEN IM AUSNAHMEZUSTAND: NACHKRIEGSJAHRE IN HAMBURG (1945 – 1949)
von Joachim Szodrzynski— **23**

Personenregister — **79**

Literaturauswahl — **93**

Impressum — **96**

CD 1

1945 – 1946

① **2. Mai 1945: Gauleiter Karl Kaufmann spricht zum letzten Mal vor der britischen Besetzung zur Hamburger Bevölkerung.** Die Absage spricht Staatsrat Georg Ahrens. Sendeform: Statement. (Sign. F825074/0). 3′51″
→ *Kommentar:* 2′18″

② **4. Mai 1945: Nachrichten zur Besetzung Hamburgs.** Sendeform: Nachrichten. (Sign. F 804081/5). 0′46″
→ *Kommentar:* 1′11″

③ **4. Mai 1945: Besetzung des Reichssenders Hamburg „Germany Calling“.** Sendeform: Statement. (Ausschnitt). (Sign. F 804047/0). 0′24″
→ *Kommentar:* 2′37″

④ → *Kommentar:* 1′07″
5. September 1945: Mathias Wieman und Axel Eggebrecht sprechen über Segen und Unheil der deutschen Träumerei. Sendeform: Gespräch. (Sign. F820918/0). 15′00″
→ *Kommentar:* 2′52″

⑤ → *Kommentar:* 0′28″
10. Oktober 1945: Oberbaudirektor Prof. Dr. Fritz Schumacher spricht im Kaisersaal des Rathauses über den Wiederaufbau Hamburgs. Rudolf H. Petersen, Erster Bürgermeister von Hamburg begrüßt Fritz Schumacher. Sendeform: Vortrag. (Ausschnitte). (Sign. F820923/1). 7′05″
→ *Kommentar:* 0′52″

⑥ **1. Oktober 1946: Erster Vorspann für „Echo des Tages“.** (Erstsendung am 1.10.1946). Musikstück: Rhapsody in Blue. Komponist: George Gershwin, Dirigent: Paul Whitemen. Sendeform: Jingle. (Sgn. MX 79903/1). 0′16″
→ *Kommentar:* 1′07″

⑦ **22. November 1946: 22. Sitzung der Hamburgischen Bürgerschaft am Freitag, dem 22. November 1946, 11 Uhr, im Großen Festsaal des Hamburger Rathauses.** Rahmenbericht von Heino Landrock. Einblendung (O-Ton,

deutsch) Henry Vaugham Berry, Gouverneur der Stadt Hamburg. Adolph Schönfelder, Zweiter Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg nimmt den Eid der Senatoren und der Senatorin ab. Sendeform: Bericht mit Einblendung. Reporter: Heino Landrock. (Sign. F 825073/1). 5′00″
→ *Kommentar:* 3′18″
Max Brauer, Erster Bürgermeister von Hamburg, in der Sitzung der Bürgerschaft am 22. November 1946. (Auschnitte). (Sign. F 825073/2). 22′15″

⑧ **9. Dezember 1946**: **Zum Sendeschluss des Programms des NWDR: Hymne: „Ich hab' mich ergeben".** Chor und Sinfonieorchester. Komponist: Hermann Reutter; Dirigent: Martin Walter. (Sign. F 832776/201). 1′27″
→ *Kommentar:* 1′21″

CD 2

1947

① **1947: Vermisstensuchmeldung des Deutschen Roten Kreuzes.** Verlesung der Namen gesuchter Personen. (Sign. F 834411/019). 0′40″
→ *Kommentar:* 1′55″

② **13. Februar 1947: Draußen vor der Tür. (1. Inszenierung). Vorspruch von Ernst Schnabel.** Sendeform: Hörspiel. (Sign. F 834239/4 u. 3). 3′08″
→ *Kommentar:* 1′42″
26. November 1972: Interview mit Hans Quest, Schauspieler und Regisseur. Ihm wurde im Februar 1947 die Darstellung des Beckmann in der Hörspielfassung von „Draußen vor der Tür" übertragen. Sendeform: Interview. Reporterin: Petra Ehret. (Ausschnitte). (Sign. F 812180/0). 3′05″

③ **9. Mai 1947: Proteststreik gegen zu geringe Lebensmittelrationen in Hamburg. Reportage von der Möckebergstraße.** Sendeform: Reportage.

Reporter: Hermann Rockmann. (Sign. F826203/01). 2′26″
9. Mai 1947: Proteststreik gegen zu geringe Lebensmittelrationen in Hamburg. Reportage von der Kundgebung und Rede Adolf Kummernuss. Sendeform: Bericht mit Einblendung. Reporter: Hermann Rockmann. (Ausschnitte). (Sign. F 826203/002). 14′00″
→ *Kommentar:* 3′44″

④ Kommentar: 1′05″
16. Mai 1947: Nachkriegswinter – Der 29. Januar. Hörspiel von Ernst Schnabel. Autor: Ernst Schnabel, Regie: Ludwig Cremer. Sprecher und Sprecherinnen: Wolfgang Arps, Gustl Busch, Georg Eilert, Joseph Dahmen, Rudolf Fenner, Karin Jacobsen, Walter Klam, Wilhelm Kürten, Heinz Ladiges, Marga Maasberg, Gisela Mattishent, Kurt Meister, Inge Meysel, Erna Nitter, Hans Quest, Manfred Steffen, Else Theel, Erich Weiher, Liselotte Willführ. Sendeform: Hörspiel. (Ausschnitte). (Sign. F 834270/2). 45′17″

CD 3

1947 – 1948

① **21. Juli 1947: Anna Siemsen zum Thema „Frau und Beruf“.** Funkhochschule. Sendeform: Vortrag. (Ausschnitte). (Sign. F 826205/1). 10′48″
→ *Kommentar:* 0′50″

② **17. und 18. Oktober 1947: Verlesung der Demontage-Listen.** Sprecher: Arnold Paetz, Gerd Ribatis. (Ausschnitte). (Sign. F 826211/1 u. 2). 4′31″
→ *Kommentar:* 1′36″

③ **8. November 1947: Die Zulassungsbestimmungen der Universität Hamburg im 5. Nachkriegssemester.** Sendeform: Statement. (Auschnitte). (Sign. F 825849/0).6′34″
→ *Kommentar:* 0′43″

④ **19. Dezember 1947: Unterhaltsames Gespräch zwischen Hans Gert Plasberg und Heinz Erhardt.** Mit Lied, gesungen von Heinz Erhardt: „Ich sah dich in der Straßenbahn“. Sendeform: Gespräch.

(Sign. F 828558/0). 3′46″
→ *Kommentar:* 1′58″

⑤ **30. Dezember 1947: Festakt anlässlich der Überreichung der Statuten des NWDR, die am 1. Januar 1948 in Kraft treten.** Musikbeitrag und Reden anlässlich des Festaktes. Reporter: Claus Wunderlich. Orchester: NWDR-Kammerorchester. Dirigent: Hans Schmidt-Isserstedt. Sendeform: Öffentliche Veranstaltung. (Ausschnitte). (Sign. F 825851/1 u. 2). 14′10″
→ *Kommentar:* 2′46″

⑥ **10. März 1948: Gespräch mit einem unbekannten Schwarzhändler**. Interview: Max Helmuth Rehbein. Sendeform: Interview. (Sign. F 826293/0). 6′23″
→ *Kommentar:* 0′34″

⑦ **18. Juni 1948: Verkündigung der Währungsreform für die drei Westzonen Deutschlands.** (O-Ton) Robert H. Lochner (dt.), Chief Controller bei Radio Frankfurt. (Sign. F 834411/026). 1′56″

⑧ → *Kommentar:* 0′13″
18. Juni 1948: Währungsreform – Proklamation und Stellungnahmen. Stellungnahme von Max Brauer zur Währungsreform. Sendeform: Statement. (Sign. F 811191/3). 8′03″
→ *Kommentar:* 2′35″

⑨ **29. September 1948: Interview mit Rabbiner Leo Baeck über die Situation des Judentums in Deutschland und über die Einwanderungsbemühungen nach Israel.** Aufnahmeort: Gemeindehaus in Hamburg-Eppendorf. Reporter: Hermann Rockmann. (Sign. F 25874/0). 3′48″
→ *Kommentar:* 2′22″

CD 4

1948

① **14. Oktober 1948: Erstausgabe des „Hamburger Abendblatts“.** (O-Ton) Axel Springer, Verleger; (O-Ton) Wilhelm Schulze, Chefredakteur des „Hamburger Abendblatts“; (O-Ton) Ernst Friedländer, Redakteur von „DIE ZEIT“. Reporter: Hermann Rockmann. Sendeform: Gespräch. (Sign. F 825079/0). 2′48″
→ *Kommentar:* 1′24″

② **17. Oktober 1948: Wer hört gewinnt – Die Funklotterie der Deutschen Hilfsgemeinschaft.** Sprecher: Just Scheu; Redakteur: Walter Hilpert. Sendeform: Rätselsendung. (Ausschnitte). (Sign. Y 094757/1). 10′43″
→ *Kommentar:* 0′53″

③ **2. November 1948: Interview mit Hans Albers.** Reporter: Hanns-Karl Kubiak, Max H. Rehbein. Sendeform: Interview. (Sign. F 825882/0). 3′35″
→ *Kommentar:* 1′21″

④ → *Kommentar:* 1′49″
10. November 1948: Rede zur Kritik der Parteien am NWDR von Hugh Carleton Greene. Sendeform: Rede. (Sign. F 825884/0). 16′14″
→ *Kommentar:* 0′47″
11. November 1948: Abschiedsfeier für Mr. Hugh Carleton Greene. Produktion der Sendung anlässlich der Verabschiedung von Hugh Carleton Greene. Sendeform: Sketch. (Ausschnitte). (Sign. F 832094/0). 8′48″

⑤ **12. November 1948: Generalstreik in Hamburg am 12. November 1948. Stimmungsbilder innerhalb der Stadt.** Sendeform: Reportage. Stimmungsbilder am 12. November 1948. (Ausschnitte). (Sign. F 825918/0). 10′01″
1.) Stephansplatz (Jürgen Roland, Psydonym: Jürgen Schellack)
2.) Hafen: Baumwall (Jürgen Roland)
3.) Hauptbahnhof (Helga Norden, Psydonym: Helga Kehrein)
4.) Heiligengeistfeld (Helga Norden)
5.) Hotel Alsterhof (Günther Isenbügel)
6.) Außendienstamt der Polizei (Helga Norden)
7.) Taxi (Jürgen Roland)

8.) Dachdecker (Helga Norden)
9.) Schlussbericht von Hermann Rockmann
→ *Kommentar:* 2′13″

⑥ **16. November 1948: Friedensfeier anlässlich der 10. Wiederkehr der Pogromnacht (9. November 1938).** Einleitung von Günther Isenbügel. (O-Ton) Max Brauer, Erster Bürgermeister von Hamburg. Sendeform: Rede. (Sign. F 827726/0). 3′20″
→ *Kommentar:* 1′08″

⑦ **24. Dezember 1948: Rettet die Jugend. Aufruf von Ernst Schnabel.** (O-Ton) Ernst Schnabel, Schriftsteller und Chefdramaturg. (Ausschnitte). (Sign. F 825083/0). 2′50″
→ *Kommentar:* 0′38″

CD 5

1948 – 1949

① → *Kommentar:* 0′34″
31. Dezember 1948: Analyse des Nationalsozialismus. 5. Sendung: NS-Heute. Autoren:
Gregor von Rezzori, Herbert Blank, Elef Sossidi, Heinrich Schiemann, Jürgen Schüddekopf, Walter D. Schultz. Sprecher: Gregor von Rezzori, Herbert Blank, Elef Sossidi, Heinrich Schiemann, Jürgen Schüddekopf, Walter D. Schultz, Heinz Piper, Georg Eilert, Barbara Lienau, Gustav Burmester (Produktion). Redaktion: Nachtprogramm. (Ausschnitte). (Sign. F 8299420/0). 23′40″

② **29. Januar 1949: Apfelsinenspende aus Spanien für Kinder und Jugendliche.** (O-Ton, span., danach dt. Übersetzung) Julio Palencia, spanischer Generalkonsul. (Sign. F 827442/0). 0′43″
→ *Kommentar:* 1′05″

③ → *Kommentar:* 0′15″
14. März 1949: Erinnerung an die Gründung von Radio Hamburg. (O-Ton) Walter Everitt, Chief Controller beim NWDR. Sendeform: Interview. Interviewer: Axel Eggebrecht. (Sign. F 825902/0). 7′38″

④ **4. April 1949: Interview mit einem Heimkehrer aus sowjetischer Gefangenschaft.** (O-Ton) N. N., unbekannter Heimkehrer. Interviewer: Markus Tidick. Aufnahmeort: Hamburg. (Ausschnitte). (Sign. F 825905/000). 10′02″
→ *Kommentar:* 1′46″

⑤ **23. April 1949: Bericht über die Urteilsverkündung im Prozess gegen den Filmregisseur Veit Harlan.** (O-Ton) Gerhard K. Kramer, Oberstaatsanwalt. Sendeform: Bericht mit Einblendung. (Sign. F 827754 CD T 6 (0024679/0). 10′22″
→ *Kommentar:* 3′06″

CD 6

1949

① **3. Mai 1949: Weihe des Denkmals für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung auf dem Friedhof Ohlsdorf in Hamburg.** Reporter: Hermann Rockmann. (O-Ton) Max Brauer; (O-Ton) Ida Ehre. Sendeform: Rede. (Sign. F 826294/0). 14′58″
→ *Kommentar:* 4′08″

② Kommentar: 0′47″
18. Mai 1949: Ansprache von Max Brauer zur Zustimmung der Hamburger Vertreter im Parlamentarischen Rat zum Grundgesetz. Sendeform: Rede. (Sign. F 825917/0). 2′11″
→ *Kommentar:* 4′02″

③ **23. Mai 1949**: **Unterzeichnung und Verkündigung des Grundgesetzes.** (O-Ton) Konrad Adenauer, Präsident des parlamentarischen Rates. Reporter: Hans Jesse. Musik: Fantasie g-Moll von Johann Sebastian Bach, an der Orgel der Organist der Münster Kirche

Hubert Brinx. (Ausschnitte). (Sign. F 825919). 5′15″

④ **20. Juni 1949: Zwei Interviews mit der amerikanischen Journalistin und Gründerin der internationalen Frauenorganisation „W.O.M.A.N.“, Dorothy Thompson.** Interviewer: Hermann Rockmann. Sendeform: Interview. (Sign. F 827957). 2′30″
→ *Kommentar:* 2′15″

⑤ **September 1949: Interview mit Willi Kollo zu seinem Theater in Hamburg-Eppendorf.** (O Ton) Willi Kollo, Komponist; (O-Ton) Else von Möllendorff, Schauspielerin; (O-Ton) Harald Paulsen, Schauspieler. Reporter: Kurt Krüger-Lorenzen. Sendeform: Interview. (Sign. F 827459/0). 5′08″
→ *Kommentar:* 1′38″

⑥ **24. September 1949: Reportage und Interview über die Fernsehversuche des NWDR.** (O-Ton) Fritz Below. Reporter: Hermann Rockmann. Sendeform: Bericht mit Einblendung. (Sign. F 825932/0). 4′34″
→ *Kommentar:* 1′13″

⑦ **13. Oktober 1949: Einweihung des Neubau-Provisoriums der Staatsoper Hamburg.** (Ausschnitte). Sprecher: Hermann Rockmann. (Sign. F 827768 CD T 7 (0027301)). 1′23″
→ *Kommentar:* 1′41″

⑧ **28. Oktober 1949: Dauertanztunier in der „Jungmühle“ – Hamburg St. Pauli.** Reporter: Hermann Rockmann. Sendeform: Bericht mit Einblendung. (Sign. F 836637). 3′55″
→ *Kommentar:* 0′42″

WIEDERERKENNEN UND NEUENTDECKEN: EIN VORWORT

Mit »Hier spricht Hamburg« präsentieren wir Ihnen auf sechs CDs ein klingendes Geschichtsbuch über Hamburgs Nachkriegszeit. Tondokumente des NWDR aus den Jahren 1945 bis 1949 lassen diese Zeit wieder lebendig werden. Der Hörfunk war in den Anfangsjahren der Nachkriegszeit das wichtigste Kommunikationsmittel, denn Zeitungen konnten aus technischen Gründen und wegen Papierknappheit nur in geringem Umfang erscheinen. Peter Marchal schreibt, dass der Hörfunk: „… dazu beitragen [sollte], aus Deutschen Demokraten zu machen und dazu den Aufbau der demokratischen Institutionen und mit ihrer Hilfe politische Meinungs- und Willensbildung aller Bürger [zu] fördern.“(1) Dieser Demokratisierungsprozess kommt in vielen der Tondokumente zum Ausdruck.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war durch drei einschneidende Ereignisse geprägt, die auch für das soziale, wirtschaftliche und kulturelle Leben in Hamburg ausschlaggebend waren: Am 5. Juni 1945 wurde Deutschland in die vier Besatzungszonen eingeteilt. Drei Jahre später, am 20. Juni 1948, wurde die neue Währung eingeführt. Und ein weiteres Jahr später, am 23. Mai 1949 wurde das Grundgesetz verabschiedet. Wie diese Ereignisse sich im Alltag und im politischen Leben Hamburgs auswirkten, das hören Sie auf diesen sechs CDs – eine Auswahl aus zeitgenössischen Rundfunkreportagen, Nachrichtensen-

dungen, Hörspielen, Studiodiskussionen, Interviews, Meldungen, Ansprachen, Hörfunkquiz und musikalischen Einblendungen. Dafür hat uns der NDR dankenswerterweise sein Schallarchiv geöffnet.

Tondokumente vermitteln das Zeitgeschehen intensiver, direkter und nuancenreicher als manche gedruckte Quellensammlung. Diese CDs bieten sowohl einen hohen Wiedererkennungswert als auch Anreize zur Neuentdeckung. Man hört altbekannte Stimmen von Politikern, Journalisten, Schauspielern, von Heimkehrern, Flüchtlingen, streikenden Arbeitern, hört Live-Berichte von großen Staatsakten und Ereignissen, bedeutungsschwere Nachrichtensendungen, vernimmt aber auch den leisen Humor eines Heinz Erhardt und die trotzige Ausgelassenheit junger Hamburgerinnen und Hamburger beim Dauertanzturnier auf St. Pauli.
Für die Nachgeborenen wird das damalige Zeitgeschehen durch die Tondokumente lebendig nachvollziehbar. Geschichte wird gegenwärtig und damit die Sorgen und Nöte, die Schwierigkeiten des Wiederaufbaus, die wiederentdeckte Freude an Vergnügungen, das politische Stimmungsbarometer. (Es sei hier anzumerken, dass manche vermeintliche Szene aus dem Leben wohl bewusst nachgespielt wurde.) Hier wird auf eindrückliche Weise dokumentiert, wie schwer gerungen wurde um heute vermeintlich selbstverständliche Werte wie Meinungsfreiheit, Toleranz, Zivilcourage und staatsbürgerliches Engagement in Abgrenzung zu Politikverdrossenheit und neuen nationalsozialistischen Tendenzen. Es offenbaren sich Widersprüche und Konflikte, die auch heute aktuell sind.

Kommentare verfasst von Dr. Rita Bake und gesprochen von der Hörfunkautorin und Historikerin Birgit Kiupel geben den erklärenden Rahmen zu den einzelnen Tondokumenten und setzen diese in den historisch-politischen Kontext dieser Zeit. Und so wird aus einer Aneinanderreihung von Originaldokumenten ein klingendes Geschichtsbuch. Dieses wird ergänzt durch die im Booklet abgedruckten Aufsätze von Joachim Szodrzynski zur Nachkriegszeit in Hamburg und von Dr. Niels Graf von Waldersee zu den Stimmen in dieser Zeit.

Besonderer Dank geht an Alexander Eisenreich, dem Leiter des Schallarchivs des NDR und Wolfgang Müller, Redakteur für Zeitgeschichte und Bildung bei NDR Info für ihre freundliche Unterstützung, Frau Schnabel für die Erlaubnis, das Hörspiel „Der 29. Januar“ ihres verstorbenen Mannes Ernst Schnabel in Ausschnitten in diese Edition aufzunehmen, Helga Diercks-Norden, der Journalistin der Ersten Stunde beim NWDR für ihre vielen Hinweise zu einzelnen Reportern und Journalisten des NWDR.

Wer mehr über die Entwicklung des NWDR – dem Vorläufer des NDR – erfahren möchte, dem sei das 2005 erschienene Grundlagenwerk von Peter von Rüden und Hans-Ulrich Wagner zur Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks empfohlen.

Dr. Rita Bake
stellvertr. Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

(1) Peter Marchal: Kultur- und Programmgeschichte des öffentlich-rechtlichen Hörfunks in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch. B I und II. München 2004. (B I: Grundlegung und Vorgeschichte, S. 309.)

GEDANKEN ZU STIMMEN IN DER UNMITTELBAREN NACHKRIEGSZEIT

von Dr. Niels Graf von Waldersee,
Arzt für Phoniatrie und Pädaudiologie

Die Sprechstimme spielt in der Politik und in der Berichterstattung eine besondere Rolle. Doch diese Zusammenhänge sind bisher noch nicht überzeugend erforscht worden.

In ergreifender Weise liegt uns nun akustisch der aufklaffende Bruch zwischen dem Ende des nationalsozialistischen Regimes und der Nachkriegszeit vor. Allein die Stimmen dokumentieren das Zeitgeschehen. Erstaunlich erscheint die kapitulierende Stimme des Gauleiters Karl Kaufmann, die völlig entspannt klingt. Dies ist zunächst keine Stimme einer offiziellen nationalsozialistischen Instanz mehr. Erst die appellierenden Worte vermitteln ein anderes Stimmbild: Der Sprecher wird soldatisch, will noch einmal ein Volk gehorchen machen, das längst nicht mehr weiß, wohin es gehört.

Es folgen neutrale Stimmen, die Informationen ansagen und Stimmen mit englischem Akzent, die sich angesichts einer Hörerschaft, die zur Demokratie umerzogen werden soll, in ihrem Tonfall auf Sachlichkeit und Innovationsgedanken konzentrieren. Auffällig unter den deutschen Stimmen ist die zarte, vornehme und gebrochene Stimme des von den Nazis 1933 entlassenen Oberbaudirektors von Hamburg, Fritz Schumacher, der sich aufzuraffen scheint, angesichts von Not und Schuld die richtigen Pläne anzuregen. Die geschulte Stimme des

in der NS-Zeit zum Staatsschauspieler erhobenen Mathias Wieman ist nicht immer natürlich. Sie wird in den Dienst von Wiemans vorgefertigter Argumentation gestellt. Das liegt nahe, denn er wird mit sehr direkten Fragen zu seiner NS-Vergangenheit konfrontiert. Sein Interviewer, der NWDR-Journalist Axel Eggebrecht klingt mit seiner scharfen Stimme wie zum gefährlichen Angriff bereit. Seine Fragen dulden kein Entkommen, das ist beschlossene Sache und als solches hörbar. Ferner ist da der eingeübte Ton des Ersten Bürgermeisters von Hamburg, Max Brauer, der Anklage und Reue wie Besserung zum Ausdruck bringt. Überall schwingt das Gemachte, das Aufgebrachte, das Künden von Schuld und Leid, von Lügen und Propaganda in den viel zu hoch angesetzten Stimmen. Es ist das Erbe von unendlicher Gewalt, von Töten und von Elend.

Zwei Dinge fallen allein in den Dokumenten der Jahre 1945 bis 1947 auf.

Erstens: Die gesündesten Stimmen sind die ehrlichsten. „Gesund“ bedeutet: überzeugend, weil sie nichts Gemachtes an sich haben: Der Laie reagiert empfindlich auf die verfälschte Stimmgebung, indem er in die Reserve geht, der Stimmarzt erkennt Punkte wie z. B. Schnappatmung, wenig Körperanbindung, verspanntes Lippen-Kieferspiel, im Kehlkopf Schleimbildung, einen Stimmapparat, der nicht ausreichend schwingt, Rötung oder Fehlspannung.

Die Rede über die Hungersnot in Hamburg wird von dem Gewerkschaftsführer Adolf Kummernuss mit der Stimme eines Aufgebrachten vorgetragen: Unverfälscht, ehrlich, aber anklagend und ergeben ertönt sie gepresst stellvertretend für die verzweifelte und ums Überleben kämpfende Bevölkerung. Der professionelle Komiker und Kabarettist Heinz Erhardt ist sich dessen bewusst.

Was ihn überzeugen lässt, ist in diesen Zeiten der leise Humor. Ganz behutsam und fast verhaucht weht ein feiner Witz, der, kaum wahrgenommen, vorsichtig durch den Äther klingt. Im Raum steht die Frage: Darf man nach Zeiten der Propagandastimmen, nach Zeiten des Gebrülls von Kommandos, nach den Zeiten von Angst und Bomben, nach all dem noch längst nicht verarbeiteten Grauen und Unrecht überhaupt lachen?
Zweitens: Es sprechen fast nur Männer. Angestrengte Männer, die, Max Brauer und wenige andere ausgenommen, angesichts der Verführung und der Niederlage nun ein „dennoch“ in der Stimme tragen mussten: dennoch wieder der Mann im Haus, der Herr im deutschen Vaterland. Unreife tut sich auf Grund von Überforderung in widersprüchlicher Weise kund: Ein Achtundzwanzigjähriger berichtet von seinem Beruf, seinen Ehrenämtern und davon, wie viel Zeit er dabei für seine Familie übrig hat, und dies ist wenig. Seine Ehefrau ruft er mit „Mutti“ ins Zimmer. In seiner Stimme schwingt etwas Altes, etwas, das bei den heute achtundzwanzigjährigen Männern nicht mehr gefunden wird. Die Ehefrau hat eine besonders hohe, von Leid erzählende Stimme: Auch wenn sie sich freut, so klingt ihr Jubel nicht wie das Johlen der heutigen Preisträgerinnen, es klingt nach einem weinerlichen Aufatmen, denn das Nötigste für den Haushalt fehlte bisher, wie der Hausherr seine Sehnsüchte nach Vervollständigung zuvor ausformuliert hatte. Auch das Kind freut sich in piepsender Tonlage. In der Medizin gilt die Piepsstimme allgemein als pathologische Variante. Angesichts der Bedürftigkeit, so hört man es deutlich, klingt die Stimme des Reporters gönnerhaft herablassend.

Als Professorin Dr. Anna Siemsen sich zur Situation der arbeitenden Frauen im Nachkriegsdeutschland äußert, wird sie angesagt von einer Sprecherin, die selber ganz erschrocken zu sein scheint über das, was sie anzusagen hat. Sie spricht in der Höhe eines kleinen Mädchens, was angesichts ihres Alters für eine Kinderstimme schon etwas zu silbrig anmutet. Die Wissenschaftlerin selbst scheint zu Beginn ihrer Ansprache noch unsicher, so wie heute eine Frau gelegentlich noch erschrickt und sich fragt, ob denn das auch erlaubt sei, wenn sie ihre dunkle Stimme auf dem Tonträger vernimmt. Doch kaum vorgedrungen zu ihren Argumenten, nach vorsichtigen Worten der Einleitung in kippendem Tonfall, wird ihre Stimme dunkel und tief. Es handelt sich um eine gesunde Stimme, die von Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit geprägt ist.
Auffällig ist, wie die Schauspieler die neuen Stimmen pflegen. Es geht ihnen um Authentizität mit dem, was die Bürgerinnen und Bürger denken, fühlen.
Interessant ist die Anteilnahme des Sprechers, der der Bevölkerung die neuen Währungsbedingungen verdeutlicht: Er ist bemüht, sie den existenziell betroffenen Zuhörern und Zuhörerinnen genau zu erläutern.
Verunsichert erklingt der Reporter Hermann Rockmann beim Zusammentreffen mit dem Rabbiner Leo Baeck, der sich seinen Fragen stellt. Dessen Antworten künden auf Grund der gewählten Sprache und seinem stimmlich nachzuvollziehenden Sinnen auf Besonnenheit von den Juden in der Ferne, die, traumatisiert, kaum von sich hören lassen wollen und können. Auch seine künstliche Stimmhöhe mahnt an die vergangenen und noch immer bestehenden Grauen nationalsozialistischer Politik. Allein seine stimmliche Rücksicht auf die Ge-

fühle der Deutschen in seinen Äußerungen wiegt schwerer als ein Angriff.
Langsam drücken die Männerstimmen die empfundenen Gefühle aus, sie hören sich nicht mehr so aufgesetzt an wie bisher, dies ist beim Hinhören deutlich zu vernehmen. So die Stimme des Reporters beim Gespräch mit dem Heimkehrer 1949, die des Reporters bei der Denkmalsweihe auf dem Ohlsdorfer Friedhof, das einst so pathetische Sprechen und nun plötzlich mehr und mehr erlebte und gefühlte Sprechen Max Brauers, dessen Stimme schließlich vor Trauer und Mitfühlen bricht.
Es besteht die Chance für Verarbeitung, für einen Neuanfang. Aus den USA kommt aus der Vereinigung der W.O.M.A.N. die Journalistin Dorothy Thompson, um eine Anregung zu geben. Sie hat nichts von der deutschen Stimmenge, und auch der Reporter Hermann Rockmann klingt normaler und entspannt in seinen Reportagen.
Die vorliegenden Tondokumente sollten uns auch heute wacher hinhorchen lassen: Wo wird gelitten, wo gelogen, wo stehen wir selbst angesichts der vielen Stimmen, die uns mahnen, an unsere Courage appellieren, die uns warnen? Wo gilt es, uns zu verwahren gegen Täuschung, gegen Manipulation, gegen Schaden an unserer Seele wie an der der anderen?

LEBEN IM AUSNAHMEZUSTAND: NACHKRIEGSJAHRE IN HAMBURG (1945 – 1949)

Von Joachim Szodrzynski,
Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg (FZH)

Das Ende des „Dritten Reiches“

Am 3. Mai 1945 schrieb Hilde S. in Hamburg-Altona einen Brief an Verwandte in Norddorf auf Amrum. Darin hieß es lakonisch: „[...] Um 10.00 [Uhr] ist heute Betriebsschluß und um 1 Uhr muß alles von der Straße sein. Dann werden die Engländer, oder wer sonst kommt, wohl hier sein. [...]“[1]
Ein wahrhaft unspektakulärer Abschied vom „Dritten Reich“: Ein eindrucksvolles Dokument für die Apathie und Erschöpfung, mit der viele „Volksgenossen“ das sang- und klanglose Ende des Nationalsozialismus über sich ergehen ließen. Angesichts der Tatsache, dass deutsche Truppen an allen Fronten in verlustreichen Gefechten zurückwichen, dass die Rückzugsräume im Reichsgebiet immer mehr zusammenschrumpften, dass die Reserven an Menschen und Material immer geringer und die Moral der Soldaten immer desolater wurden, so dass ganze Heeresgruppen kapitulierten[2], war es seit dem Winter 1944/45 nur noch eine Frage der Zeit gewesen, wann der Krieg vorüber sein würde. Dass er für Deutschland verloren war, mochten im Frühjahr 1945 nur noch die hartnäckigsten Nationalsozialisten leugnen. Die meisten verfuhren nach der

Parole „Bleib übrig!“, bemühten sich auszuharren und versuchten, das Kriegsende möglichst unversehrt zu erleben.
Hatte es gestern noch geheißen, Hamburg solle als „Festung“ unbedingt gehalten werden, so war die lediglich von zwei demotivierten, völlig unzureichend bewaffneten Volkssturmdivisionen und einer Flak-Division verteidigte Stadt nun zur „Offenen Stadt“ erklärt worden, aus der sich die letzten zusammengewürfelten Truppenteile nach Schleswig-Holstein absetzten.
Wie die meisten verbliebenen Bewohner Hamburgs hatte Hilde S. keine Ahnung, wie die kampflose Übergabe der Stadt zustandegekommen war, was die Sieger vorhatten oder wer überhaupt in die Stadt einrücken würde. Verstanden hatte sie hingegen, dass die neuen Machthaber an der Elbe von nun an auf unabsehbare Zeit jene Anordnungen und Befehle erteilten, die sie bislang von den zahlreichen Funktionsträgern der NS-Organisationen erhalten hatte. Ein Umstand, der der einfachen „Volksgenossin“ unmissverständlich signalisierte: das „Dritte Reich“ hatte aufgehört zu bestehen.
Typisch für die Bewusstseinslage vieler „Volksgenossen“ bei Kriegsende erscheint in dem Brief das völlige Fehlen von Gefühlsregungen: Weder Trauer noch Wut, weder Angst noch Verzweiflung, weder Erleichterung noch Freude, von Scham oder Schuldgefühlen gar nicht zu reden. Stattdessen scheinbar völlige Gefasstheit oder dumpfe Gleichgültigkeit gegenüber einem schicksalhaft erfahrenen Geschehen.
Dass diese Haltung in den Nachkriegsmonaten kein Einzelfall war, verdeutlicht ein Brief, den eine andere Hamburgerin schon aus einigem Abstand, im August

1945, schrieb: „Ich glaube, es ist dies Verbrauchtsein, das auch dem deutschen Volk jetzt das Auflehnen gegen das neue Schwere unmöglich macht, so daß es sich ganz passiv, ja fast gerne dem Neuen anpaßt, worüber sich die Engländer natürlich wundern, ärgern und es lächerlich finden. ‚Wo sind die Nazis überhaupt?' fragen sie immer wieder, und ‚Wie kommt es, daß wir nirgends auf Schwierigkeiten stoßen, überall beinah offne Arme finden?' Ich glaube wirklich nicht, daß es nur Charakterlosigkeit ist, es ist eine große Müdigkeit, in der es bequemer ist, nachzugeben und zu tun, was man soll. So gibt man doch oft im Leben nach heftigen Konflikten rein aus Erschöpfung schließlich achselzuckend nach, in einem Gefühl des ‚laissez aller'. Ich jedenfalls kann momentan weder froh noch traurig sein, mich nicht aufregen und nicht viel erhoffen."[3]
Eine Erklärung für diese „große Müdigkeit" liefern Zahlen wie diese: 44.000 Männer aus Hamburg waren an den Fronten des Zweiten Weltkriegs gefallen, 28.000 wurden vermisst oder waren in Kriegsgefangenschaft geraten. 41.000, so wollten Schätzungen wissen, waren Opfer der Bomben geworden. Viele Heimkehrer litten an den Folgen von Kriegsverletzungen. Da mehr als die Hälfte der Hamburger Wohnungen durch Luftangriffe zerstört war, hatten annähernd 900. 000 Hamburger und Hamburgerinnen einen Großteil ihrer Habe verloren. Statistische Daten, die eine schwere Hypothek für jede Art von Neubeginn nach der militärischen Zerschlagung des NS-Staates darstellten.
Das nahende Ende der eigenen Herrschaft vor Augen, zeigte sich die nationalsozialistische Führung in Hamburg um Schadensbegrenzung bemüht. Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann, seit 1929 Hamburger Gauleiter der

NSDAP, mit dessen Person sich der NS-Staat an der Elbe zwischen 1933 und 1945 maßgeblich verband[4], war – im Hinblick auf die Nachkriegssituation – aus wohlverstandenem Eigeninteresse an einem moderaten Abgang von der politischen Bühne interessiert. Kaufmanns Kalkül ging (zunächst) auf: Militärisch korrekt, in „Ruhe und Ordnung“ wurde die Stadt übergeben und die verbliebenen Bewohner[5] dankten es ihrem Gauleiter, dass er seinen Verbrechen nicht auch noch die militärisch sinnlose Verteidigung der bereits halb zerstörten Stadt hinzugefügt hatte.

Auf Grund der erwähnten Ausgangssperre vollzog sich der Einmarsch „des Tommys“, wie der Volksmund den britischen Soldaten getauft hatte, nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Hinter vorgezogenen Gardinen, schwankend zwischen scheuer Neugier und Zukunftsangst, beäugten die „Volksgenossen“ die Besatzungstruppen.

Diese konnten sich über den Ablauf ihrer Machtübernahme nicht beklagen. Weder kam es irgendwo zu den befürchteten Aktivitäten von „Werwolf“-Verbänden, die die alliierten Truppen (nach dem Willen der NS-Führung) auch nach einer Kapitulation in eine Art Guerillakrieg verwickeln sollten, noch erlebten die Westzonen Massenfluchten und Selbstmordwellen, wie sie sich 1944/45 in den östlichen Reichsgebieten und vor allem in Berlin ereignet hatten. Entgegen allen Anstrengungen der NS-Propaganda, die „Volksgenossen“ etwa mit der Veröffentlichung des Morgenthau-Plans im Herbst 1944 zu noch größerem Durchhaltewillen anzuspornen, hielt sich im Westen die Angst vor den heranrückenden Besatzern in Grenzen. Zwar fühlten sich die wenigsten Deutschen

befreit, aber bei aller Unsicherheit waren die meisten doch erleichtert, dass die zermürbenden Luftangriffe und die ständige Sorge um männliche Verwandte und Freunde an den in Auflösung begriffenen Fronten endlich vorüber waren. Wirklich befreit fühlten sich die 80.000 Zwangsarbeiter, die in 1.500 Lagern in und um Hamburg das Kriegsende herbeigesehnt hatten, sowie die Kriegsgefangenen und Überlebenden der Konzentrationslager.

Rahmenbedingungen eines politischen Neubeginns: Rolle und Selbstverständnis der britischen Besatzungsmacht

Ihrem Selbstverständnis nach kamen die alliierten Truppen weniger als Befreier denn als Besatzer. Für sie machte die in den Nachkriegsjahren von deutscher Seite so oft bemühte Unterscheidung zwischen „deutscher Bevölkerung“ auf der einen und „den Nationalsozialisten“ auf der anderen Seite keinen Sinn. Nach ihren Erfahrungen während des Krieges waren Deutsche und Nationalsozialisten weitestgehend identisch. Den Nationalsozialismus zu besiegen war gleichbedeutend mit der Besetzung und Teilung Deutschlands, das es zunächst zu demilitarisieren, zu dezentralisieren, zu denazifizieren und schließlich zu demokratisieren galt. An die Existenz eines „Anderen Deutschland“, wie es deutsche Emigranten oder Organisationen wie der Dachverband der britischen Gewerkschaften auch während des Krieges immer wieder beschworen hatten, glaubte in der britischen Öffentlichkeit kaum jemand. Immerhin hatte

man bis zuletzt vergeblich nach sichtbaren Differenzen zwischen der deutschen Bevölkerung und ihrer nationalsozialistischen Führung Ausschau gehalten. Aber in keiner noch so kleinen Stadt des „Dritten Reiches“ hatte das „Andere Deutschland“ auf sich aufmerksam machen, geschweige denn eine nennenswerte Rolle bei der Befreiung der Deutschen vom Nationalsozialismus spielen können. Äußerlich bis zum letzten Tag die Loyalität gegenüber dem NS-Staat aufrechterhaltend, hatte man sich im Laufe der letzten Kriegsjahre allenfalls innerlich distanziert, mit dem Ergebnis, dass bei Kriegsende nicht wenige Deutsche fest davon überzeugt waren, in ihren ursprünglich berechtigten Hoffnungen und Erwartungen von den Nationalsozialisten betrogen worden zu sein, woraus manch einer folgerte, eigentlich schon immer ein Gegner des Nationalsozialismus gewesen und von diesem unterdrückt und verfolgt worden zu sein. Eine Haltung, die insbesondere unter den so genannten „Mitläufern“ anzutreffen war.

Entsprechend gering war die Bereitschaft auf Seiten der Alliierten, sich die Initiative bei der künftigen Gestaltung der Besatzungszonen von Deutschen aus der Hand nehmen zu lassen. Mochten Antifaschisten aus den Kreisen ehemaliger Kommunisten, Linkssozialisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter oder Liberaler auch noch so sehr den britischen Einmarsch in Hamburg herbeigesehnt haben, in der ehrlichen Absicht, sich umgehend der Militärregierung für einen demokratischen Neubeginn zur Verfügung zu stellen, so reagierte diese zunächst reserviert bis ablehnend. So wurde Hellmut Kalbitzer, von einer Gruppe ehemaliger Sozialdemokraten auf Grund seiner Englischkenntnisse mit

der Kontaktaufnahme zu den Briten betraut, beim Versuch, einem Angehörigen der Militäradministration im Hamburger Rathaus seine Unterstützung anzudienen, mit einem kurzen „shut up“ abgewimmelt.[6]

Zwar wussten die britischen Besatzungsoffiziere sehr wohl, dass sie in Zukunft auf die enge Kooperation mit einer zuverlässigen deutschen Verwaltung angewiesen sein würden, aber gestützt auf die in Jahrhunderten gewonnenen Erfahrungen beim Regieren des britischen Empire und die vielfach erprobten Herrschaftsmechanismen der „indirect rule“ waren sie darauf bedacht, die Mitglieder der zu installierenden deutschen Gremien primär aus dem Kreis der Hamburger Honoratiorenschaft zu rekrutieren. Im Sinne einer möglichst bruchlosen Kontinuität setzten sie auf eingespielte Strukturen demokratischer Selbstverwaltung und die politische Berechenbarkeit einiger älterer Herren, deren Namen aus der Zeit der Weimarer Republik einen guten Klang hatten: Männern wie dem ehemaligen sozialdemokratischen Polizeisenator von Hamburg, Adolph Schönfelder (geb. 1875) oder dem Spross einer alteingesessenen Hamburger Juristen- und Kaufmannsfamilie, Rudolf Hieronymus Petersen[7] (geb. 1878), dessen Familie vor 1933 bereits zwei Hamburger Bürgermeister hervorgebracht hatte, trauten die Briten zu, ein Höchstmaß an verwaltungstechnischer Effektivität mit einem Mindestmaß an demokratischer Glaubwürdigkeit zu verbinden.

Hinzu kam ein weiterer gravierender Grund: Oberstes Gebot britischer Besatzungspolitik war es, die eigene, im Krieg an den Rand des Ruins geratene Ökonomie so wenig wie möglich zu belasten. Für Großbritannien war es eine Hor-

rorvorstellung, auf unabsehbare Zeit – wie es Winston Churchill drastisch formulierte – „an einen Leichnam gefesselt zu sein“[8]. Immerhin hatte man mit knapp 23 Millionen Einwohnern nicht nur die bevölkerungsreichste, sondern auch die am wenigsten zur Selbstversorgung fähige Besatzungszone übernommen, wobei Hamburg als größte Stadt mit 1946 wieder mehr als 1,4 Millionen Einwohnern ein besonderes Versorgungsproblem darstellte. Insgesamt ein Gebiet, das langfristig von außen am Leben erhalten werden musste, wenn es nicht gelang, über die politische auch die wirtschaftliche Lage zu stabilisieren.
Vor diesem Hintergrund war die britische Militärregierung bemüht, alles zu vermeiden, was die fragile politische Situation zusätzlich hätte destabilisieren können. Praktisch bedeutete das: Keine Experimente! Stattdessen ein Höchstmaß an politischem Pragmatismus, das es möglichst vielen Deutschen ermöglichen sollte, ihren Frieden mit einer demokratisierten Gesellschaft zu machen, ohne deshalb aktiv werden oder sich grundlegend verändern zu müssen. Um dieses Ziel zu erreichen und nicht einen Großteil der deutschen Bevölkerung vom politischen Leben auszuschließen, lag es nahe, die Hürde für eine Beteiligung an der verordneten Demokratie möglichst niedrig zu halten.
Ähnliche Erwägungen spielten bereits bei der Zusammensetzung der von der Militärregierung ernannten Hamburgischen Bürgerschaft eine Rolle, die Ende Februar 1946 unter Leitung von Bürgermeister Petersen ihre Arbeit aufnahm. Angesichts des gewaltigen Problemdrucks galt es die Aufgaben des Wiederaufbaus auf möglichst viele Schultern zu verteilen, so dass nicht nur alle vier zugelassenen Parteien in die Senatsarbeit eingebunden wurden, sondern sich

unter den 81 Abgeordneten auch etliche parteilose Vertreter von Verbänden und Interessengruppen befanden.
Galt es zunächst, exponierte Nationalsozialisten ihrer Funktionen zu entheben, so sollten in einem zweiten Schritt möglichst breite Bevölkerungsschichten für einen demokratischen Neubeginn gewonnen werden.
Bei der Verankerung demokratischer Strukturen erwies sich die „Entnazifizierung“, die alle angehenden Demokraten als eine Art Purgatorium durchlaufen mussten, als besonders heikel. Zeigten sich viele NS-Gegner über die getroffenen Maßnahmen enttäuscht, weil sie ihnen halbherzig und einer tatsächlichen demokratischen Entwicklung abträglich erschienen, plädierten andere für eine „Umarmungsstrategie“ insbesondere gegenüber den zahlreichen „Mitläufern“, um die desolate Nachkriegssituation zumindest politisch zu entschärfen. Auch wenn die Einsicht, einen Großteil der deutschen Bevölkerung dort abholen zu müssen, wo er nach zwölf Jahren Nationalsozialismus mental stand, nicht leicht fiel, verhieß sie doch einen gangbaren Weg zur Befriedung der Nachkriegsgesellschaft.
Insgesamt erleichterte die 1946/47 veränderte politische Großwetterlage ehemaligen Anhängern und Mitläufern des Nationalsozialismus den Einstieg in die verordnete Demokratie erheblich. Mit zunehmender Polarisierung zwischen der Sowjetunion und den Westalliierten erlebten Überlegungen eine Renaissance, die den Deutschen noch aus der Endphase der NS-Herrschaft geläufig waren: Hatte man nicht schon immer vor der Gefahr einer drohenden Bolschewisierung Europas gewarnt? Und konnte nicht angesichts des Kalten Krieges

der deutsche Vernichtungskrieg in Osteuropa im milderen Licht einer Verteidigung des bedrohten Abendlandes erscheinen? Altvertraute antikommunistische Werthaltungen, mit denen man nun gegen die „Volksdemokratien“ im Osten ideologisch zu Felde zog, konnten – bei einigem Wohlwollen – als Bekenntnis zu einer Verfassung nach westlichem Vorbild verstanden werden, ohne dass die solcherart demokratisch Geläuterten viel an den Grundmustern ihrer gewohnten Argumentation hätten ändern müssen.

Unter den skizzierten Rahmenbedingungen konnte die Verwirklichung eines so hohen Anspruches, wie ihn die Demokratisierung der deutschen Trümmergesellschaft darstellte, nur gelingen, wenn man bereit war, bei der Anwendung der Maßstäbe beide Augen zuzudrücken. War die deutsche Bevölkerung bereit, die von der Militärregierung vorgegebenen demokratischen Spielregeln grundsätzlich zu akzeptieren, so zögerte umgekehrt die Besatzungsmacht nicht, sich bei wesentlichen Weichenstellungen zunehmend kulant zu zeigen: Als z. B. die Entnazifizierung 1948 in Hamburg faktisch beendet wurde, hatte sich das gigantische bürokratische Verfahren, dem die Bevölkerung nahezu einhellig ablehnend gegenüberstand, für die meisten in Wohlgefallen aufgelöst.

Wie gering andererseits die Neigung der britischen Militärregierung war, beim Aufbau einer neuen politischen Infrastruktur dem Drängen antifaschistischer Aktivisten nachzugeben, wurde bereits im Sommer 1945 anhand der Episode der „Sozialistischen Freien Gewerkschaft“ (SFG) beispielhaft deutlich.

Angesichts der traditionell ökonomistischen Ausrichtung britischer Gewerkschaften, erschienen die im Exil oder in der Illegalität diskutierten deutschen

Konzepte eines gewerkschaftlichen Neubeginns – etwa in Form einer auch politische Forderungen erhebenden Einheitsgewerkschaft[9] – der Militärregierung von Anfang an suspekt. Da ein Großteil der überwiegend konservativen britischen Besatzungsoffiziere den Organisationen der Arbeiterbewegung ohnehin fremd bis ablehnend gegenüberstand und viele von ihnen bereits während der Kriegskoalition mit der Sowjetunion aus ihrer dezidiert antikommunistischen Haltung keinen Hehl gemacht hatten, setzten sie alles daran, ein Übergreifen kommunistischer Einflüsse von unmittelbar nach Kriegsende spontan gebildeten Betriebs- und Antifaausschüssen auf die künftige Gewerkschaftsführung zu verhindern. Es galt, wie es der erste britische Militärgouverneur, Bernhard Law Montgomery, in seinen Memoiren formulierte, zu vermeiden, „dass die Gewerkschaften in falsche Hände gerieten".[10]

Erste Versuche (partei-)politischer Aktivitäten

Im Nachhinein kann die sechswöchige Geschichte der SFG als historischer Testfall zur Erprobung der Spielräume gesellschaftlicher Entwicklungsperspektiven nach 1945 – nicht nur in Hamburg – gelten. Im ersten Zusammentreffen unterschiedlicher Interessen und Erwartungen bezüglich der künftigen politischen Gestaltung mussten sich die tatsächlichen Kräfteverhältnisse herausstellen. Dabei war entscheidend, ob sich der Elan einer kleineren Gruppe jüngerer Funktionäre zu einer breiten antifaschistischen Massenbewegung würde

ausweiten lassen, um so den „Aktionsvorsprung“ der ersten Stunde in einen „Organisationsvorsprung“ bei der Besetzung von Schlüsselfunktionen innerhalb eines zu etablierenden staatlichen Machtapparats zu verwandeln. Aber bereits ein erstes Sondierungsgespräch mit der Militärregierung am 7. Mai 1945 brachte die Abordnung aus dem Kreis der aus der Illegalität aufgetauchten Kader der ehemaligen Arbeiterparteien zu der Einsicht, dass von deutscher Seite an eine direkte politische Einflussnahme vorläufig kaum zu denken war. Schloss doch der zuständige Offizier – selbst Mitglied der britischen Labour-Party – eine Zulassung (partei)politischer Aktivitäten in absehbarer Zeit aus, hatte allerdings gegen eine Betätigung im gewerkschaftlichen Rahmen nichts einzuwenden. So wurde die SFG zum vorerst einzigen Sammelbecken für alle, die – unter dem Eindruck einer diffusen antifaschistisch-sozialistischen Grundstimmung – an der gesellschaftlichen Neuordnung in Hamburg teilnehmen wollten.

An der Zusammensetzung der wenige Tage später – im Restaurant des alten Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof – stattfindenden offiziellen Gründungsversammlung ließen sich die unterschiedlichen Erwartungen hinsichtlich zukünftiger Gewerkschaftspolitik ablesen. Neben den jüngeren Kadern aus dem aktiven Widerstand waren unter den rund 40 Teilnehmern auch etliche alte Gewerkschaftler, die vor 1933 hauptamtliche Funktionäre gewesen waren und jetzt bei der Wiederherstellung „ihrer“ Verbände mitwirken wollten. Diese ehemaligen Gewerkschaftsführer, denen die Erfahrungen aus Illegalität und Widerstand meist fehlte und deren politische Prägungen noch aus dem Kaiser-

reich bzw. aus der Weimarer Republik stammten, stellten in dem während der Versammlung gewählten Vollzugsausschuss sogar die Mehrheit. Im fünfköpfigen vorläufigen Vorstand waren sie hingegen nicht vertreten. Dieser bestand aus den ehemaligen Sozialdemokraten Walter Schmedemann und Lorenz Borchers, den ehemaligen Kommunisten Friedrich Dethlefs und Hans Ek und dem Anhänger des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), Hellmut Kalbitzer.

Im Gegensatz zwischen Vorstand und Vollzugsausschuss war das Scheitern der SFG bereits bei ihrer Gründung angelegt: Zwar war es den jüngeren Funktionären gelungen, gestützt auf den Nimbus ihres aktiven Widerstands ihren Führungsanspruch zunächst durchzusetzen, jedoch um den Preis, nicht einmal innerhalb der eigenen, erst im Aufbau befindlichen Organisation eine tragfähige Basis zu haben. Damit war die Ausgangsposition für Verhandlungen mit der Militärregierung denkbar ungünstig. Überdies wurde schon in den nächsten Tagen deutlich, dass der Programmentwurf der SFG, der unter dem Titel „Unsere Ziele im öffentlichen Leben“ der Militärregierung vorgelegt worden war (und damit als erstes offizielles Dokument gewerkschaftlicher bzw. politischer Tätigkeit nach Kriegsende in Hamburg gelten kann), mit seinen weitgehenden Forderungen[11] den Rahmen tradierter Gewerkschaftsarbeit sprengte und damit die vor allem an einer „unpolitischen“ Wiederaufnahme ihrer früheren Tätigkeiten interessierten alten Gewerkschaftsfunktionäre ebenso brüskierte wie die britischen Machthaber. Zudem hatten diese, vor die Entscheidung gestellt, sich künftig auf eine zwar nationalsozialistisch belastete, aber

effektiv arbeitende Verwaltung zu stützen oder sich auf das Experiment einer Übergabe institutioneller Macht an die antifaschistische, aber mit der Aufrechterhaltung staatlicher Administration nicht vertraute SFG einzulassen, unmittelbar nach Antritt ihrer Besatzung eine erste Weichenstellung vollzogen: Entlassen wurde lediglich ein Teil der Verwaltungsspitze. Übrig blieben die meisten jener Beamten und Angestellten, die bereits dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem in Hamburg – subjektiv stets „anständig und aufopferungsbereit“[12] – den Anschein einer bürokratisch korrekten Form verliehen hatten.

Da unter diesen Prämissen sowohl die Militärregierung als auch der inzwischen von ihr zum Bürgermeister ernannte Rudolf Petersen die Forderungen der SFG ablehnten, geriet der antifaschistische Schwung, dem eine Massenbasis in den Betrieben bzw. in der Bevölkerung noch weitgehend fehlte, bereits nach wenigen Tagen ins Stocken und die SFG in die politische Defensive. In dieser Situation fühlten sich die alten Gewerkschaftsfunktionäre berechtigt, der Militärregierung ihre eigenen Vorstellungen eines Gewerkschaftsaufbaus zu unterbreiten und die SFG auf diese Weise „in eine wirklich gewerkschaftliche Richtung zu drängen“[13], wie es ihr führender Kopf, Franz Spliedt[14] (geb. 1877), formulierte.

Kaum verwunderlich, dass die Konzeption des „Ketzerklubs“, wie sich die Gruppe der alten Gewerkschaftler selbstironisch nannte, dem Bedürfnis der Besatzungsmacht nach einer kontrollierbaren „unpolitischen“ Gewerkschaft ungleich mehr entsprach als die Forderungen des SFG-Vorstands. Obwohl die

SFG bis zu ihrer Selbstauflösung am 20. Juni 1945 nahezu alle Forderungen ihres Programmentwurfs zurücknahm und – um Kompromissbereitschaft bemüht – ihre Aktivitäten in verschiedenen Hamburger Stadtteilen[15] einstellte, scheiterte ihr Konzept einer sich nicht allein als wirtschaftlicher Interessenverband verstehenden Gewerkschaft auf ganzer Linie. Durchgesetzt hatte sich die Riege der alten Gewerkschaftler, die am 18. August 1945 im provisorischen Gewerkschaftshaus am Nagelsweg – aufgewertet durch die demonstrative Teilnahme des Militärgouverneurs und des Bürgermeisters – die erste öffentliche Kundgebung des als Dachverband gebildeten „Verwaltungsausschusses der Gewerkschaften Hamburgs“ abhielt. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wählten die Gewerkschaftler Spliedt. Und auch die Spitze sämtlicher zwölf Industrieverbände (wie auch die Verbandsleitung der Deutschen Angestelltengewerkschaft) wurde mit Exponenten des „Ketzerklubs“ besetzt. Verbandsleitung und alle Einzelgewerkschaften standen damit unter der Führung der altgedienten Gewerkschaftsfunktionäre.

Der Militärregierung kam die Entwicklung in Hamburg sehr gelegen. Mit dem „Hamburger Modell“ ließ sich auch im Gesamtbereich der britischen Zone, aus dem im Herbst 1945 weit über hundert Anträge auf Gründung lokaler Gewerkschaften vorlagen, gegen die von Hans Böckler und Albin Karl verfolgten Pläne einer zentralistischen Einheitsgewerkschaft vorgehen, ohne gegenüber den Gewerkschaften auf totalen Konfrontationskurs zu gehen. Denn die Besatzungsmacht wusste nur zu gut, dass Maßnahmen wie z. B. Demontage, Erhöhung der Produktion oder Entnazifizierung ohne Einbeziehung der Gewerkschaften zu

Unruhen in der Arbeiterschaft führen konnten, die eine Durchführung erschwert hätten. So ähnelte ihr Vorgehen in der Gewerkschaftsfrage auf Zonenebene dem zuvor in Hamburg erprobten Verfahren eines divide et impera. Durch gezielte Unterstützung der einen bzw. Behinderung der anderen Richtung innerhalb der Gewerkschaften stand am Ende das gewünschte Resultat: Im Dezember 1945 beschloss eine Gewerkschaftsdelegiertenversammlung in Düsseldorf, das Modell der Einheitsgewerkschaft aufzugeben und das von der Militärregierung protegierte Industrieverbandsprinzip zonenweit zu übernehmen.

Den Hamburger Gewerkschaften bescherte diese Entwicklung eine Vorzugsbehandlung durch die Briten: Schon im Herbst 1945 wurden ihnen noch benutzbare Räume des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof zurückgegeben und am 7. Februar 1946 erhielten sie als eine der ersten Organisationen die Genehmigung zur Herausgabe einer „Gewerkschafts-Zeitung“, die ihnen – wegen des Papiermangels zunächst allerdings in bescheidener Startauflage von 25.000 Exemplaren – im gesamten Zonenbereich ein Sprachrohr sicherte. So konnten sie zu Beginn des Jahres 1946 bereits auf eine Mitgliederzahl von mehr als 100.000 in dreizehn Verbänden verweisen, wobei der Gesamtverband der Verkehrs- und Gemeindearbeiter mit nahezu 26.000 Mitgliedern die stärkste Einzelgewerkschaft stellte.

Ungeachtet solcher Privilegierung waren allerdings auch die Gewerkschaften in Hamburg ihres originären Praxisfeldes vorerst beraubt. Durch die von den Alliierten aus der NS-Zeit übernommene Verordnung des Lohnstopps, die bis zur gesetzlichen Aufhebung durch den Frankfurter Wirtschaftsrat im Oktober/

November 1948 bestand, war ihnen die Wahrnehmung lohnpolitischer Aufgaben verwehrt. Da überdies die Lohnfrage – angesichts eines ausufernden Schwarzmarktes und der überragenden Bedeutung des einfachen Tausches („Tausche Herrenschuhe gegen Damenfahrrad!“) – bis zur Währungsreform 1948 von untergeordneter Bedeutung war, konnte eine aktive Gewerkschaftspolitik ihre Aufgabe – neben Versuchen zur allgemeinen Verbesserung der Produktionsbedingungen etwa durch Proteste gegen die drohende Demontage von Betrieben – lediglich im Bemühen um eine gerechtere Verteilung des allgemeinen Mangels finden.
Zur Durchsetzung wirtschaftspolitischer Vorstellungen – wie etwa der Sozialisierung der Grundstoffindustrien oder der Herstellung der Wirtschaftsdemokratie – standen den Gewerkschaften zwei erfolgversprechende Vorgehensweisen zur Verfügung: Einerseits das Vertrauen auf „Arbeitermehrheiten“ in künftigen Parlamenten, wobei das Zustandekommen einer Dreiviertelmehrheit für die SPD bei den ersten Nachkriegswahlen[16] zur Hamburger Bürgerschaft im Oktober 1946 ein hoffnungsvoller Auftakt zu sein schien, der den zahlreichen Gewerkschafts- und Genossenschaftsmitgliedern in dieser Partei die perspektivische Umsetzung ihrer ökonomischen und sozialen Ziele verhieß, andererseits der Versuch einer Mobilisierung und Radikalisierung der eigenen Mitglieder, um – gestützt auf Streiks und Demonstrationen – gewerkschaftliche Stärke in einer für die Militärregierung und die auf Zonenebene bereits gewählten Länderparlamente gleichermaßen schwer kalkulierbaren Massenbewegung zum Ausdruck zu bringen.

Beide Varianten wurden zwischen 1947 und 1949 erprobt, allerdings mit deutlicher Präferenz für den parlamentarischen Weg. Außer auf der speziell in Hamburg unangefochtenen parlamentarischen Stärke der „Arbeiterparteien“ gründete diese Entscheidung nicht zuletzt auf der Scheu der Gewerkschaftsführung vor einer radikalisierten Mitgliedschaft.

Die Rekonstruktion der Parteien

Beim Neu- bzw. Wiederaufbau der „Arbeiterparteien“ standen 1945/46 zunächst Überlegungen zur „Einheit der Arbeiterklasse“ im Mittelpunkt. Etliche ehemalige Mitglieder und Funktionäre von SPD und KPD strebten nicht bloß eine Reorganisation ihrer jeweiligen Organisation an, sondern bekundeten ihre Entschlossenheit, mit dem Aufbau einer einheitlichen sozialistischen Partei, in der SPD und KPD ebenso aufgehen sollten wie die gegen Ende der Weimarer Republik entstandenen kleineren Linksparteien, einen echten Neuanfang zu versuchen, durch den die Spaltung der Arbeiterschaft, die den Machtantritt der Nationalsozialisten erleichtert hatte, überwunden werden sollte. Erst dadurch, so eine unter Sozialdemokraten und Kommunisten gleichermaßen verbreitete Überzeugung, würden angemessene Lehren aus dem „Bruderkrieg“ ihrer Parteien vor 1933 gezogen und zugleich das Vermächtnis des proletarischen Widerstandes erfüllt, in dem Kommunisten und Sozialdemokraten gelitten und auf die Umsetzung der Parole „Bruderkampf war unser Unglück – Einheit sichert die Zukunft!“ gehofft hatten.

Symbolträchtig reichten sich am 23. Juli 1945 der Sozialdemokrat Karl Meitmann[17] und der Kommunist Friedrich Dettmann[18] am Grab der kommunistischen Widerstandskämpferin Magda Thürey die Hand und verliehen damit dem Wunsch nach der Einheitspartei Ausdruck.

Praktisch vollzog sich der – noch illegale – Parteiaufbau in Hamburg wie andernorts nahezu naturwüchsig. Ehemalige Mitglieder und Funktionäre traten, in der Regel ohne von ähnlichen Initiativen Gleichgesinnter in anderen Städten zu wissen, in Verbindung, um die politische Isolation der letzten zwölf Jahre zu überwinden. Als wichtiges Bindeglied erwiesen sich dabei persönliche Kontakte, die den Nationalsozialismus überdauert hatten und deren Ursprünge häufig in gemeinsamer politischer Arbeit während der Weimarer Republik lagen.[19] Die meisten dieser Aktivisten hatten ihre politische Prägung, ihre Meinungen und Kenntnisse in den zwanziger Jahren erworben, fast alle waren bereits vor 1933 zumindest in mittleren Funktionen ihrer Organisationen tätig gewesen. Demgegenüber fehlte die Generation der Zwanzig- bis Dreißigjährigen fast völlig. Im Krieg gefallen, vermisst oder noch in Gefangenschaft, waren sie entweder nicht in Hamburg oder standen – wenn sie nicht gerade einer klassenbewussten Arbeiterfamilie entstammten, die die Werte der Arbeiterbewegung zumindest im eigenen Umfeld über den Nationalsozialismus hinwegzuretten versucht hatte – nach wie vor unter dem prägenden Einfluss nationalsozialistischer Denkmuster.

Bereits Ende Juni 1945 hatten Vertreter beider Parteien die Bildung eines paritätisch besetzten Aktionsausschusses und die Ausarbeitung eines Aktionspro-

gramms vereinbart, dessen 25 Punkte am 24. Juli von SPD- bzw. KPD-Vertretern unterzeichnet wurde. Da die Militärregierung politische Aktivitäten zu diesem Zeitpunkt noch untersagte, wurde das Programm zunächst nicht veröffentlicht.

Wie wenig programmatisch in den ersten Nachkriegsmonaten gedacht wurde bzw. wie übermächtig die Schwierigkeiten bei der Bewältigung des Alltags waren, zeigt ein Blick auf die 25 Programmpunkte, in denen Aussagen zur Volksaufklärung, zum Wohnungsbau und zur Kontrolle der Warenverteilung durch die Verbraucher unvermittelt neben Äußerungen zum Kleingartenwesen, zur Kleintierhaltung und zur Fischversorgung Erwähnung fanden. Kernpunkt war jedoch das gemeinsame Bekenntnis zur Einheitspartei.

Aber wie bereits während der Episode der SFG geriet der diffuse antifaschistische Elan der Parteiaktivisten in Hamburg schon bald ins Stocken. Ausschlaggebend dafür waren äußere Faktoren, die das politische Koordinatensystem (nicht nur) in Hamburg nachhaltig veränderten: Zum einen zeichnete sich nach dem Ende der Potsdamer Konferenz, auf der sich die Siegermächte nicht auf eine gemeinsame Nachkriegsplanung für ganz Deutschland hatten verständigen können, mittelfristig eine „De-facto-Souveränität“ der vier Besatzungsmächte in ihren jeweiligen Zonen ab, so dass sich auch die britische Besatzungspolitik zu verstärkter Eigeninitiative beim demokratischen Neuaufbau veranlasst sah, zum anderen konfrontierte der ehemalige SPD-Reichstagsabgeordnete und Reichsbannerführer Dr. Kurt Schumacher (geb. 1895) – von Hannover aus seit Kriegsende rastlos bemüht, die dezentrale Zersplitterung

der SPD zu überwinden und den eigenen Führungsanspruch in der Partei anzumelden – die Hamburger Sozialdemokraten mit programmatischen Aussagen, die ihre Prämissen in Frage stellten. In einem Referat, das Schumacher während seines ersten Nachkriegsaufenthalts in Hamburg Mitte August vor SPD-Funktionären hielt, nahm er – wie bereits während der Weimarer Republik – eine grundsätzlich antikommunistische Haltung ein und lehnte die Bildung einer Einheitspartei ebenso ab wie prinzipiell jede Zusammenarbeit. Schumacher bestritt eine tatsächliche Wandlung kommunistischer Politik im Vergleich zur Weimarer Republik und sah in ihr primär ein Instrument zur Durchsetzung sowjetischer Außenpolitik. Im Unterschied zur Hamburger SPD wartete er mit einer breit angelegten Analyse der deutschen Nachkriegssituation auf, die weit über die Denkansätze hinausging, an denen man sich hier bislang orientiert hatte. Entgegen der Auffassung, der Zusammenschluss von SPD und KPD werde eine Stärkung oder gar Dominanz der Arbeiterklasse bei der gesellschaftlichen Weichenstellung zunächst für die britische Besatzungszone, später vielleicht für das gesamte Nachkriegsdeutschland bewirken, machte Schumacher eine völlig andere Rechnung auf: Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung habe nach den zwölf Jahren der NS-Diktatur kein positives Verhältnis zur Demokratie; vielmehr gründe sich das widerwillige Akzeptieren derselben vorerst allein auf der Überlegenheit der alliierten Waffen. Da die SPD gegenwärtig die einzige Partei sei, für die Demokratie ein Prinzip und nicht nur eine taktische Variante bedeute, liege ihre Aufgabe jetzt vor allem in der Ausweitung des Einflusses auf die politisch ebenso desorientierten wie diskreditierten bürgerli-

chen und bäuerlichen Massen. Hierbei jedoch habe die KPD einzig den politischen Effekt einer Schwächung der Sozialdemokratie, weil eine Aktionseinheit oder Einheitspartei mit ihr den Einbruch ins bürgerliche Lager keineswegs fördern, sondern im Gegenteil nur behindern könne.
Daraus zog Schumacher den Schluss: „Die Auseinandersetzung mit der Kommunistischen Partei kann also nicht mehr auf dem Wege der Verhandlungen über eine gegenwärtige oder in naher Zukunft mögliche Einheitspartei liegen, sondern nur in der Gewinnung der kommunistischen Anhänger für die Sozialdemokratie.“[20]
Auch wenn Schumachers „Politische Richtlinien“ bei den Hamburger Sozialdemokraten keinen unmittelbaren Kurswechsel bewirkten, waren doch in der Folge Verunsicherung auf der einen, Ermutigung auf der anderen Seite unübersehbar: Während den Anhängern der Einheitspartei die lokale Isolation ihrer Politik bewusst wurde, erhielt die bisherige Minderheit der Vereinigungsgegner willkommene Argumentationshilfe. Zwar machten in der sowjetischen Besatzungszone die Bemühungen um die Einheitspartei in den folgenden Monaten Fortschritte, aber die alles andere als demokratischen Methoden der KPD-Führung auf dem Weg zum Parteienzusammenschluss erschwerten es Vereinigungsbefürwortern in den Westzonen mehr und mehr, ihre Position glaubwürdig zu vertreten, während sie Schumachers rigiden Antikommunismus ständig mit neuen Argumenten versorgten. Als dieser am 27. Januar 1946 auf dem ersten Parteitag der Hamburger SPD-Landesorganisation das Hauptreferat hielt, zeigte sich, wie sehr sich das politische Klima innerhalb weniger

Monate verändert hatte. Unter dem stürmischen Beifall von 600 im Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof versammelten Delegierten prangerte Schumacher die in der sowjetischen Besatzungszone regional bereits erfolgten Vereinigungsbeschlüsse von SPD und KPD an: „[...] Das, was jetzt aus dem Osten als Wille zur Vereinigung zu uns herüberstrahlt, ist kein Wille zur Vereinigung, sondern ein außerordentlich brutaler Versuch der Eroberung der Sozialdemokratischen Partei durch die kommunistische Führung. Es ist auch hier wieder das dauernde Bemühen, der demokratischen Anhängerschaft eine andere Führung zu geben. Und nun stehen wir bei diesem Versuche vor der Tatsache, dass sämtliche prinzipiellen, taktischen und historischen Differenzen zwischen den beiden Parteien ungeklärt geblieben sind und trotzdem dieser Versuch gemacht wird. Da sage ich aus der ganzen Kenntnis der Tatsachen: die sozialdemokratische Mitgliedschaft in der östlichen Zone ist zu 90 v.H. gegen diese Zwangsehe mit der KPD [...].“[21]

Spätestens als dann im Februar 1946 Gustav Dahrendorf (geb. 1901), der bis dahin in Berlin bei den Bemühungen um die Einheitspartei im Zentralausschuss der SPD eine führende Rolle gespielt hatte, aufgrund seiner Erfahrungen mit der sowjetischen Militärverwaltung und der KPD erklärte, er halte die freiwillige Entstehung einer sozialistischen Einheitspartei unter den gegenwärtigen Voraussetzungen für gescheitert, war das Schicksal der Einheitspartei nicht nur in Hamburg besiegelt.

Zum Vereinigungsparteitag von SPD und KPD in der sowjetisch besetzten Zone, der am 20./21. April 1946 in Berlin stattfand, entsandte die Westzonen-

SPD nicht einmal mehr eine Delegation und in Hamburg erklärte der SPD-Vorstand Anfang April jede Werbung für die Einheitspartei in den Westzonen zum Spaltungsversuch der Sozialdemokratie und drohte allen in diesem Sinne tätigen SPD-Mitgliedern den Parteiausschluss an.
So war in Hamburg (wie in sämtlichen Westzonen) am 1. Mai 1946 wieder alles beim Alten. Knapp ein Jahr nach dem Sommer der großen politischen Hoffnungen bekämpften sich erneut zwei organisatorisch und programmatisch strikt voneinander abgegrenzte Parteien, deren Einheitswille nicht einmal mehr zur Durchführung einer gemeinsamen Maikundgebung ausreichte. In getrennten Marschsäulen zogen SPD und KPD durch die Stadt, um sich – in getrennten Blöcken – unter dem Dach der Gewerkschaften in „Planten un Blomen“ zu „vereinen“.

Prekärer Nachkriegsalltag in Hamburg

Ungeachtet der Vehemenz, mit der die Parteien nach ihrer offiziellen Wiederzulassung am 21. November 1945 um politische Wege und Ziele stritten, reduzierte sich bei der Bevölkerung das Interesse an Politik auf die Befriedigung elementarster Bedürfnisse. Wer das Glück gehabt hatte, weder ausgebombt noch aus den Ostgebieten des Reiches vertrieben worden zu sein, für den waren in den Nachkriegsjahren Hunger und Kälte die zentralen Themen, an deren Beseitigung (oder zumindest Verringerung) jede Politik gemessen wurde. Bei

der Bereitstellung von Wohnraum, Kleidung, Brennstoffen und Nahrungsmitteln stand jede Regierung vor schier unüberwindlichen Problemen. Zerstörung, Elend und Not waren allgegenwärtig, die Ungewissheit über das eigene Schicksal wurde über Jahre hinweg zum Dauerzustand.
Hunderttausende vegetierten Ende Dezember 1945 in Notunterkünften, allein 42.000 von ihnen in Wellblech-Wohnbaracken aus britischen Heeresbeständen, so genannten Nissenhütten. Diese schlecht isolierten, ca. 50 m^2 großen Hütten, in denen jeweils bis zu zwanzig Personen hausten, waren mit Steinfußböden ausgestattet und hatten als einzige Beheizungsmöglichkeit Holzöfen, die für eine Befeuerung mit Kohle ungeeignet waren. Über das Stadtgebiet verteilt wurden bis September 1946 an 39 Stellen insgesamt 2.200 Nissenhütten aufgestellt. Neben Flüchtlingen und Zuwanderern beherbergten sie auch zahlreiche dienstverpflichtete Arbeiter, die mit der Trümmerbeseitigung beschäftigt waren.

Die Wochenration für „Otto Normalverbraucher“ bestand im August 1945 aus 150 g Fleisch, 100 g Fett, 200 g Zucker, 2.500 g Kartoffeln, 100 g Marmelade, 7/8 Liter Magermilch, 15 g Käse, 1.700 g Brot und 125 g Nährmitteln.
Aber nicht alle hungerten. In einem Brief an den Verleger Peter Suhrkamp in Berlin zeigte sich der damals noch völlig unbekannte Schriftsteller Hans Erich Nossack (geb. 1901) Anfang Dezember 1945 besorgt über mögliche politische Folgen immer deutlicher zutage tretender sozialer Kontraste (nicht nur) in Hamburg: „[...] Der Zwiespalt im sozialen Leben ist größer denn je. Die meisten

frieren, hungern und verproletarisieren. Aber es gibt doch auch wieder genug Menschen, die mehr haben als jene, die im Auto mit ihren Damen in luxuriösesten Pelzmänteln umherfahren, und man braucht wohl nicht zu glauben, daß die Genehmigungen für diese Fahrten alle nach Notwendigkeit erteilt wurden. So ist das äußere Bild der Stadt verwirrend, und dort wird es wohl kaum anders sein. Es wird etwas mit viel Betriebsamkeit angefangen, nach einer Woche bleibt es wieder liegen, und nicht nur buchstäblich, sondern auch im übertragenen Sinne möchte ich sagen: Der Trümmerschutt wird unter großem Aufwand von einer Ecke in die andre geschleppt. Die Verkehrsverhältnisse sind menschenunwürdig, aber wie man sagt immer noch besser als anderswo. Politisch ist der Durchschnitt völlig uninteressiert, jedenfalls was die neuen Parteien angeht. Zu meinem Kummer beobachte ich aber in den Gemütern eine zum mindesten psychologische Nazi-Reaktion. Die allgemeine Not macht in den nichtdenkenden Köpfen Propaganda dafür. Es wird einfach argumentiert: Damals bekamen wir so und so viel zu essen, und heute so wenig. Also! Dagegen nützen keine Erklärungen. Der völligen geistigen Unselbständigkeit, zu der die zwölf Jahre die Masse erzogen haben, wird man sich erst jetzt richtig bewußt. […]“[22]
Dass solche Befürchtungen keineswegs aus der Luft gegriffen waren, zeigen im Auftrag der britischen Militärregierung erstellte Stimmungsberichte, in denen die Mentalität der deutschen Bevölkerung im Allgemeinen, ihr Bild von der Besatzungsmacht im Besonderen untersucht wurden. Danach hatte sich anfängliche Erleichterung über ein unerwartet glimpfliches Davonkommen nach und nach in ein Gefühl der Erniedrigung und des gekränkten Stolzes verwan-

delt, so dass der für die Analyse der öffentlichen Meinung zuständige Regional Intelligence Officer im März 1946 urteilte, ein Großteil der Bevölkerung betrachte die britische Versorgungspolitik als Vernichtungspolitik[23] und vergleiche Deutschland mit einem großen Konzentrationslager. Auch im September 1947 – so wollte ein anderer Bericht wissen – bevorzugten angeblich 60 % der Hamburger „immer noch eine Diktatur gegenüber einer demokratischen Regierungsform“[24]. Sicherlich war das Zustandekommen solcher Berichte nicht frei von Zufällen, waren einzelne Äußerungen dementsprechend nur mit Vorsicht zu genießen. Aber ihre Kernaussage war doch unmissverständlich: Innerhalb weniger Monate war der Vertrauensvorschuss, den die Briten 1945 genossen hatten, verspielt, wobei erschwerend hinzu kam, dass mit dem Image der Besatzungsmacht zugleich das Ansehen der Demokratie insgesamt zur Disposition stand. Diese Gefahr erkannten auch die Hamburger Politiker und fanden ihre Funktion, die Kritik an der Besatzungsmacht vorsichtig aufgreifend, zunehmend in der Vermittlung zwischen deutscher Bevölkerung und Militärregierung. So versuchte Rudolf Petersen 1946 in der Bürgerschaft die Wogen zu glätten: „[...] Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, daß die Sympathien, die in Hamburg so weitgehend England entgegengebracht wurden, auch bei vielen Hamburgern erkaltet sind? Ich meine, man soll diese Tatsache ruhig aussprechen. Wenn aber viele, darunter auch Personen, die die Verhältnisse relativ gut übersehen sollten, der Meinung sind, daß die Besatzungsmacht uns größere Schwierigkeiten und Opfer auferlege, als es notwendig sei, ja, daß dieses absichtlich geschehe, um uns als Besiegten unsere Niederlage fühlbar zu machen, dann

erkläre ich auch an dieser Stelle, daß ich jede derartige Ansicht für völlig abwegig halte.“[25]
Um in dieser angespannten Situation den demokratischen Neuanfang in den Augen einer desillusionierten, nach Orientierung und Perspektive suchenden Bevölkerung nicht weiter zu diskreditieren und der im Denken einstiger „Volksgenossen“ noch weit verbreiteten nationalsozialistischen Rhetorik keine neuen Argumente zu liefern, bedurfte es von Seiten der Politik dringend ermutigender Signale, die glaubwürdig eine baldige Verbesserung der katastrophalen Lebensverhältnisse verhießen, nach Möglichkeit vorgetragen von Politikern, deren Gegnerschaft zum NS-Regime außer Frage stand und denen man die nötige Autorität, Sachkompetenz, Tatkraft und Zuversicht bei der Bewältigung der schweren Aufgabe zutraute.

Ein autokratischer Remigrant als Hoffnungsträger

Die Hamburger SPD setzte ihre Hoffnungen dabei auf eine Person, die bereits 1933 emigriert war, deren Name aber unter Parteimitgliedern einen ebenso guten Klang hatte wie bei zahlreichen älteren Hamburgern.
Mit dem ehemaligen Oberbürgermeister von Altona, Max Brauer (geb. 1887), kam im Juli 1946 ein Politiker an die Elbe, den seine Parteifreunde bereits Monate zuvor eindringlich zur Rückkehr aufgefordert hatten: „Wir brauchen Dich hier dringend in wichtigsten Funktionen [...]“.[26]

Brauer, angereist im offiziellen Auftrag der „American Federation of Labor“ (AFL), um eine Untersuchung zur Lage der deutschen Gewerkschaftsbewegung nach 1945 zu erstellen, sich vor Ort Eindrücke von den aktuellen Lebensbedingungen insbesondere der Arbeiterschaft zu verschaffen und Vorschläge für unterstützende Maßnahmen der AFL beim Aufbau von Gewerkschaften zu unterbreiten, war nicht nur ein ausgewiesener sozialdemokratischer Kommunalpolitiker und entschiedener NS-Gegner. Er verfügte zudem über Eigenschaften, die in der trostlosen Umgebung einer halb zerstörten Großstadt geeignet waren, ihn als charismatischen Hoffnungsträger erscheinen zu lassen.

Erich Lüth (geb. 1902), sein späterer Pressesprecher, hat die Wirkung von Brauers Auftritt während der sozialdemokratischen Auftaktkundgebung zum Bürgerschaftswahlkampf am 11. August 1946 beschrieben: „Die auf der Wiese von Planten un Blomen versammelten Achtzigtausend wurden von der Rede des Heimgekehrten im Innersten aufgewühlt, gepackt und erregt. Max Brauer selber war tief bewegt und konnte wiederholt nur mühsam weitersprechen. Dennoch strahlte der Mann am Rednerpult dreierlei aus: Kraft, Mut und Hoffnung! Und mehr noch: ein geradezu unbändiges Selbstvertrauen.“[27]

Insbesondere der hier erwähnte unbeirrbare Optimismus des Remigranten Brauer scheint es gewesen zu sein, der viele der abgestumpften und hoffnungslosen Hamburger mitriss. Hier kam jemand als amerikanischer Staatsbürger aus den reichen USA zurück, den die jüngste Vergangenheit kaum zu interessieren schien, der seinen ehemaligen Landsleuten keine Vorwürfe machte,

sondern ihnen empfahl, nach vorn zu blicken, die Ärmel hochzukrempeln und den Wiederaufbau anzupacken.
Neben dem Image eines „Machers“, das Brauer bereits in den zwanziger Jahren als Altonaer Oberbürgermeister begleitet hatte (und das er nach Kräften kultivierte), kam ihm bei der Heimkehr nach dreizehn Jahren sein naives Vertrauen in die moralische Unversehrtheit des deutschen Volkes im Allgemeinen, der Arbeiterschaft im Besonderen zugute. Ihm galt der NS-Staat primär als Terrorregime, das die Deutschen über zwölf Jahre hinweg daran gehindert hatte, sie selbst zu sein, während er die Akzeptanz und Unterstützung, die der Nationalsozialismus in weiten Teilen der Bevölkerung genossen hatte, ignorierte bzw. als NS-Propaganda abtat. Erschüttert vom Ausmaß der Zerstörungen, die der Bombenkrieg in Hamburg angerichtet hatte, war Brauer davon überzeugt, die Deutschen seien vor allem Opfer der NS-Herrschaft gewesen, denen nun möglichst schnell und umfassend geholfen werden müsse.
Als SPD-Spitzenkandidat führte Max Brauer seine Partei am 13. Oktober 1946 bei der ersten Bürgerschaftswahl zu einem Erfolg. Bei einer Wahlbeteiligung von 79 % konnte von politischer Gleichgültigkeit gegenüber dem verordneten demokratischen System ebenso wenig die Rede sein wie von einer demonstrativen Stimmenthaltung ehemaliger Nationalsozialisten. Nur 3,84 % der abgegebenen Stimmen waren ungültig und hätten eventuell als Protestverhalten gedeutet werden können. Obwohl sich die britische Militärregierung darauf beschränkt hatte, 1, 48 % der Wähler aufgrund ihres Engagements für den Nationalsozialismus von den Wahlen auszuschließen, ein Prozentsatz, der nicht

einmal annähernd der früheren Mitgliedschaft der NSDAP in Hamburg entsprach, hatte sich der eben noch allgegenwärtige Nationalsozialismus (zumindest auf der Erscheinungsebene) völlig verflüchtigt.
Auf dieser Grundlage bemühte sich Brauer, der am 22. November 1946 als Bürgermeister Hamburgs vereidigt wurde, einen demonstrativen politischen Schulterschluss in Form eines Allparteiensenats zustandezubringen; ein Vorhaben, das daran scheiterte, dass man sich mit der CDU nicht über die Verteilung der Senatsposten einig wurde. Immerhin gelang mit der Einbindung von FDP und KPD eine symbolische Geste, mit der die im Senat vertretenen Parteien ihre Bereitschaft zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung demonstrierten.
Auf den ersten Blick konnte die erste frei gewählte Hamburger Regierung nach mehr als vierzehn Jahren also geradezu als Inbegriff politischer Stabilität erscheinen. Allerdings hatte sie zunächst nur minimale Kompetenzen, denn in sämtlichen Bereichen behielt sich die Militärregierung eine strikte Weisungsbefugnis und Kontrolle vor. De facto reduzierte sich die Bedeutung von Bürgerschaft und Senat vorläufig auf die von Erfüllungsgehilfen oder, freundlicher formuliert, auf die von Auszubildenden in Sachen demokratischer Selbstverwaltung. Zwar versicherte Henry Vaughan Berry, der im August 1946 – als höchster Repräsentant der britischen Besatzungsmacht in Hamburg – das Amt des Zivilgouverneurs angetreten hatte, in öffentlichen Verlautbarungen: „[...] die Hamburger Bevölkerung hat die größtmögliche Freiheit, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen.“[28] Aber mit freundlichen Worten allein ließen sich die

Legitimationsprobleme der neu geschaffenen demokratischen Gremien nicht aus der Welt schaffen. Denn schließlich konnte eine gewählte Regierung, die in zentralen staatlichen Tätigkeitsfeldern wie Polizei und Justiz stets auf die Zustimmung der Besatzungsmacht verwiesen war, bei der Bevölkerung rasch in Misskredit geraten, wenn es ihr nicht gelang, ein eigenes Profil zu gewinnen, was wiederum nur in der Auseinandersetzung mit den Briten gelingen konnte.

Kooperation und Konflikte zwischen Besatzungsmacht und Senat

Ein Beispiel für die nicht selten gegenläufigen Interessen von Senat und Militärregierung war die Bekämpfung des Schwarzmarktes. Während die Angehörigen der britischen Militärregierung ausreichend versorgt wurden und den Schwarzen Markt allenfalls frequentierten, um (meist über Mittelsmänner) überzählige Waren anzubieten, stellte sich die Haltung, die Hamburgs rund 5.000 uniformierte Polizisten zum Schwarzmarkt einnahmen, weitaus ambivalenter dar: Gingen die schlecht ernährten (und noch schlechter bezahlten) Beamten während ihrer Dienstzeit mit Großrazzien[29] und Personenkontrollen an Bahnhöfen immer wieder gegen das kriminelle Treiben vor, weil es der staatlichen Verteilung dringend benötigte Güter entzog, so konnte es durchaus passieren, dass sich dieselben Ordnungshüter in ihrer arbeitsfreien Zeit ins Heer der Hamsterfahrer zu den Bauern im Hamburger Umland einreihten, um den eigenen Hunger zu lindern und für sich und ihre Familien dringend benötigte Le-

bensmittel zu „organisieren“. Ebenso kam es vor, dass politisch engagierte Gewerkschaftler oder Parteimitglieder in der Öffentlichkeit vehement harte Strafen gegen Schieber und Schwarzhändler forderten, in ihren Betrieben aber mit Billigung des Betriebsrats und der gewerkschaftlich organisierten Kollegen ein gewisses Kontingent der Produktion „abzweigten“, um auf dem Schwarzmarkt über lukrative Tauschwaren zu verfügen.

Kurzum: klammheimlich wurde das parallele Versorgungsnetz von nahezu allen[30] genutzt, die Schmuck, Uhren, Pelzmäntel, Teppiche etc. zu tauschen hatten oder über die entsprechenden Summen an Reichsmark (RM) verfügten, während die Alten, Kranken und Mittellosen, also diejenigen, die weder ausgedehnte Fahrten aufs Land unternehmen noch tauschbare Werte anbieten konnten, die Hauptleidtragenden der allgemeinen Mangelversorgung waren. Um an Produkte zu gelangen, die das staatliche Verteilungssystem nicht oder in völlig unzureichenden Mengen bereitstellte, bot der Schwarze Markt jahrelang den einzigen Ausweg. Das räumte – rückblickend – auch Bürgermeister Brauer ein: „Wer nicht vom Schwarzen Markt leben konnte, bezahlte dies mit Hungerödemen, mit Anfälligkeit für Tuberkulose und für andere Mangelkrankheiten.“[31]

Stand die staatliche Bewirtschaftung bestenfalls für eine mehr oder weniger gerechte Verwaltung des Mangels, so verhieß der Schwarzmarkt jenen – für viele unerschwinglichen – Luxus, den 1946 z. B. ein Kilo Butter darstellte, das zwischen 450 und 500 RM kostete. Bedenkt man, dass zu diesem Zeitpunkt in Hamburg der Bruttowochenlohn eines männlichen Arbeiters bei durchschnitt-

lich 42,21 RM lag, so lässt sich die soziale Sprengkraft erahnen, die dem Schwarzmarkt bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948 innewohnte.[32]
Einen weiteren, nicht weniger brisanten Konfliktherd bildete das Wohnungsproblem, das die Militärregierung 1946 noch dadurch verschärfte, dass sie ankündigte, das Hauptquartier ihrer Kontrollkommission nach Hamburg verlegen zu wollen. Um britische Soldaten und ihre Familien unterzubringen, führte sie umfangreiche Wohnungsrequirierungen durch. Beschwichtigungsversuche, die Militärregierung beanspruche für ihre Mitarbeiter lediglich 2 % des vorhandenen Wohnraums, waren angesichts der Tatsache, dass ihr Vorgehen zweifellos zur Verschärfung der ohnehin katastrophalen Wohnungssituation beitrug, wenig hilfreich. Insbesondere im bürgerlichen, während des Krieges weitgehend unzerstört gebliebenen Wohngebiet Harvestehude-Rotherbaum, dem von den Ausquartierungen besonders betroffenen Stadtteil, sorgten die Maßnahmen Ende Juni 1946 für massiven Protest vor dem Hamburger Rathaus, den ein britisches Militärgericht – wegen „Zusammenrottung und öffentlicher Ruhestörung“ – mit Gefängnisstrafen gegen einige während der Aktion verhaftete Demonstranten ahndete. Appelle von Sprechern der Bürgerschaftsparteien, die ungefähr 58.000 Hamburgerinnen und Hamburger betreffende Umquartierung rückgängig zu machen, blieben erfolglos.
Der bereits erwähnte Hans Erich Nossack, vorübergehend in einer Wohnung am Leinpfad untergekommen, schilderte das Geschehen aus der Betroffenenperspektive: „[…] Die englische Kommission, die Quartier für die Zivilverwaltung zu machen hat, ist unterwegs. Ursprünglich war wohl Blankenese dafür in

Aussicht genommen, aber es lag verkehrstechnisch nicht günstig genug und so geht es auf andre Stadtteile, die noch einigermaßen intakt sind, besonders die Gegend, in der ich z. Zt. hause. Auch meine Zimmer (1½ sind es) wurden schon untersucht. Der Schlag kann ausbleiben oder kann jeden Augenblick fallen. Ich bin völlig am Ende meiner Weisheit, und das geht wohl den meisten so. Wo dann unterkommen; denn bei Freunden und Bekannten ist ja schon alles bis zum Rande überfüllt. Soll man sich also wirklich mit der Aussicht auf ein Leben im Barackenlager vertraut machen? Das ist hart, aber am härtesten ist diese Unsicherheit bis zur Entscheidung. So sind wir gehetzt und infolgedessen verdrossen und streitsüchtig.“ Und mit Blick auf die aktuelle Stimmung in der Bevölkerung fügte er äußerst skeptisch hinzu: „Ich zweifle übrigens nicht daran, daß wir, wenn die Besatzungsbehörden heute abzögen, den entsetzlichsten Nationalsozialismus haben würden. Lediglich aus Ratlosigkeit und um der eigenen Entscheidungen enthoben zu sein, würde sich ihm alles wieder in die Arme werfen und wir hätten Zustände, wogegen alles Bisherige als paradiesisch bezeichnet werden muß. Leider ist das so.“[33]

Wie dramatisch sich der Wohnraum in Hamburg im Laufe weniger Jahre verringert hatte, verdeutlichen einige Zahlen: Hatten 1939 jedem Hamburger durchschnittlich 13,6 m² zur Verfügung gestanden, so waren es 1945 noch 8,3 m² und 1949 sogar nur 5,4 m². Zwar versuchte der Senat, der Misere mit einer Zuzugssperre zu begegnen und die zuständigen Ämter verfügten mit der Wohnraumbewirtschaftung über ein Instrument, das es ihnen nicht nur gestattete, Wohnungssuchende auch gegen den Willen von Eigentümern und Mietern in unzer-

stört gebliebene Wohnungen einzuquartieren, sondern – zumindest theoretisch – jede Wohnraumvergabe zu überwachen, wobei der Verkauf von Wohnungen zunächst grundsätzlich verboten war. Jedoch waren solche Maßnahmen kaum geeignet, eine spürbare Entspannung der Wohnungsnot zu bewirken. Besserung versprachen allein groß angelegte Neubauprojekte – und die konnten in den ersten Nachkriegsjahren nicht realisiert werden, weil es an Material und Kapital ebenso mangelte wie an Transportmitteln und Arbeitskräften. Neben den erwähnten Nissenhütten wurden Notquartiere in Wohnbunkern, Schulen und Fabrikgebäuden sowie zahllose improvisierte Behelfsheime in Baracken, Schreberlauben und Ruinenkellern zur Bleibe für Hunderttausende, häufig über Jahre hinweg ausgebaut zu Dauerprovisorien.
Zwar boten die Wohnbunker Schutz vor Kälte, schreckten ihre Bewohner aber mit unhygienischen Verhältnissen und ständiger Dunkelheit, so dass sich Krankheiten und Ungeziefer aller Art nahezu ungehindert ausbreiten konnten.
Sogar eine so große Wohnungsbaugenossenschaft wie die Gemeinnützige Siedlungsaktiengesellschaft Hamburg (SAGA), die im Januar 1948, als sie ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen feierte, annähernd 7.000 Wohnungen und 3.000 Kleinsiedlerstätten verwaltete, war nach 1945 zunächst nicht in der Lage, eine größere Neubautätigkeit zu entfalten. Echte Belebung erfuhr der Wohnungsbau erst nach der Währungsreform. So sprach ein Bericht der Baubehörde im Herbst 1948 von mehr als 7.000 Baustellen, wobei an sieben Wiederaufbauschwerpunkten ganze Wohngebiete entstanden.

In Hamm/Horn, Jarrestadt, Wandsbek, Bogenstraße/Schlankreye, Koldingstraße, Barmbek-Nord und Dulsberg sollten auf Ruinengrundstücken etwa 10.000 Wohnungen entstehen, von denen sich 1.500 bis 1.800 bereits in Bau befanden. Bei einem Bedarf von 200.000 neuen Wohnungen ein hoffnungsvoller Anfang, aber noch keineswegs ein Ende der Wohnungsnot.

Traten bei der Versorgung mit Lebensmitteln und Wohnraum Konflikte zwischen Besatzungsmacht und Senat vor allem deshalb auf, weil – obwohl beide Seiten die übermächtigen Probleme kurzfristig weder gemeinsam noch aus eigener Kraft lösen konnten – mitunter kontroverse Vorstellungen über zu treffende Maßnahmen bestanden, so bezeichnete die Reparations- und Demontagefrage einen Kernpunkt alliierter Politik, an dem die Interessengegensätze zwischen Besatzungsmacht und gewählter deutscher Regierung immer wieder aufbrachen. Jede Demontageliste[34], jeder Abtransport von Maschinen und Werkzeugen, jede Sprengung von Werftanlagen und jede Versenkung von Fischkuttern, die nicht den Normen des Alliierten Kontrollrates entsprachen, sorgte in einer Hafen- und Industriestadt wie Hamburg für politischen Zündstoff. Denn mit jeder Detonation im Hamburger Hafen flog ein weiterer Teil der Hoffnungen in die Luft, die die Bevölkerung in eine Zukunft unter britischer Besatzung setzten.

Die Militärregierung geriet in ein Dilemma, das aus der Unvereinbarkeit ihrer politischen und ökonomischen Ziele erwuchs: Man konnte die Hamburger, die man mittelfristig ja weniger bestrafen als in den sich abzeichnenden westlichen Machtbereich einbinden und zu einem verlässlichen Bollwerk gegen den

Kommunismus machen wollte, schwerlich von den Segnungen des eigenen Systems überzeugen, wenn man ihnen gleichzeitig dringend benötigte Ressourcen zerstörte. Insofern war etwa die Sprengung der Helgen von Blohm & Voss oder des Trockendocks Elbe 17 kaum geeignet, das Vertrauen in die Besatzungsmacht zu stärken.

In solchen Situationen kam es altgediente Kommunalpolitiker wie Max Brauer, Walter Dudek[35] (geb. 1890) oder Heinrich Landahl[36] (geb. 1895), deren Sachverstand und demokratische Glaubwürdigkeit von niemandem bezweifelt wurden, hart an, auf die undankbare Rolle von Zuarbeitern für die Besatzungsmacht festgelegt zu sein. Insgeheim waren nämlich die meisten deutschen Verwaltungsspezialisten in den einzelnen Behörden davon überzeugt, die anstehenden Aufgaben in eigener Regie weit besser bewältigen zu können. Aber zugleich wusste man sehr genau, dass, solange man unter britischer Vormundschaft und vor den Augen der Weltöffentlichkeit die eigene Demokratiefähigkeit unter Beweis zu stellen hatte, eine Strategie der offenen Konfrontation allenfalls zur Verhärtung der Fronten und damit zur Verlängerung britischer Präsens geführt hätte. Weitaus vielversprechender erschien es, die britische Seite durch Kompetenz und Loyalität zu überzeugen und noch vorhandenes Misstrauen in die Berechenbarkeit deutscher Demokraten zu zerstreuen. So konnte man den Briten jenen Weg ebnen, den sie prinzipiell ohnehin lieber heute als morgen beschritten hätten: den Abzug aus der kostenträchtigen Besatzungszone, an dessen Ende die Verheißung deutscher Souveränität stand. Das war auch die Marschroute des Hamburger Senats, in dessen Namen Max Brauer aus

Anlass der Währungsreform erklärte: „Es kommt für uns jetzt sehr darauf an, daß wir das rechte Augenmaß behalten. Wir stehen mitten in einer ganz großen Wende. [...] Der nächste wichtige Abschnitt wird dann die Erneuerung unseres wirtschaftlichen, sozialen und staatlichen Lebens sein. Schritt für Schritt werden wir so unsere Freiheit und Würde zurückgewinnen, indem wir sie uns ehrlich erarbeiten.“[37]

Folglich bemühten sich Senat und Bürgerschaft in Konflikten, in denen die Standpunkte unversöhnlich schienen, um Vermittlung in beide Richtungen. Eine Strategie, die durch den Umstand begünstigt wurde, dass sich nach dem Amtsantritt von Zivilgouverneur Berry die Atmosphäre zwischen Besatzern und Besetzten spürbar entspannte. Wie Berry selbst verstanden sich die britischen Offiziere nun weniger als Militärs, sondern eher als Diplomaten, die sich – nicht zuletzt, um die hohen Kosten einer Doppelverwaltung durch Briten und Deutsche zu vermeiden – mehr und mehr auf die Kontrolle der deutschen Behörden beschränkten. Zwar konnte man weiterhin Anordnungen der Briten nicht ignorieren, aber aus der genauen Kenntnis der Verhältnisse und Lebensbedingungen der Bevölkerung ließen sich stichhaltige Argumente gewinnen, die bisweilen eine Annäherung der Positionen ermöglichten. Neben den vertrauensbildenden Maßnahmen gegenüber den Militärs und hartnäckiger Überzeugungsarbeit in Einzelfragen bestand die Politik der deutschen Stellen nicht zuletzt in der Kunst der Aufweichung, Abschwächung und Verzögerung britischer Direktiven: Hier gelang es, die Volldemontage der Ottenser Eisenwerke in eine Teildemontage umzuwandeln, dort konnte die Sprengung der Helgen

der Howaldtswerke verhindert werden, und an anderer Stelle waren die Briten bereit, eine beschlagnahmte Schule oder ein Krankenhaus in deutsche Verantwortung zu entlassen. Auch wenn es z.B. in der Demontagefrage für die deutsche Seite offiziell keinerlei Mitspracherecht gab, so zeitigten mitunter Denkschriften, Petitionen oder besorgte Worte Max Brauers ungeahnte Wirkung.
Durch diese Mittlerrolle erwarb man sich neben dem Respekt der Militärregierung jene Reputation bei der Bevölkerung, die man für die eigene politische Glaubwürdigkeit so dringend benötigte. Und umgekehrt galten in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit die Briten als die Verantwortlichen für sämtliche Missstände. Gouverneur Berry war sich dieser Rollenverteilung durchaus bewusst, hob jedoch vor allem die positive Entwicklung in der Zusammenarbeit hervor, wenn er erklärte: „Eine Besatzung kann niemals populär sein. Auch wir erwarten das nicht. Die Mehrzahl der Bevölkerung macht die Engländer für alle Enttäuschungen der Zeit nach dem Kriege verantwortlich. Dessen ungeachtet sind die Beziehungen zwischen der Truppe und der Zivilbevölkerung freundlich. Zwischenfälle sind außerordentlich selten. Die Beziehungen zwischen den Beamten der Militärregierung und den entsprechenden Herren auf der deutschen Seite sind nach zweieinhalb Jahren voller Schwierigkeiten von gegenseitigem Vertrauen und von Achtung getragen.“[38]

„Hunger nach Kultur“: Surrogat und Scheinblüte im grauen Nachkriegsalltag

„Eine begrüßenswerte Wirkung der Währungsreform ist die finanzielle Krise, in die sich das Kulturleben plötzlich gestürzt fühlt. Während der hungernde Normalverbraucher noch vor vier Wochen sich statt mit Nahrung und Konsumgütern mit Theaterkarten und Zeitschriften abspeisen lassen mußte, hat er heute die Möglichkeit, für sein gutes Geld zu wählen, welche Artikel ihm wertvoller scheinen: die, die sein Kaufmann, oder die, die seine Zeitung ihm anbieten. Der unnatürliche Zustand, daß ein Mann in die Oper geht, weil es keine Hosenträger zu kaufen gibt, oder daß ein mangelhaftes Blatt von den Mitteln lebt, die der Mangel an Lebensmitteln freisetzt, ist vorüber. Die wieder existierende Konkurrenz des Angebots an materiellen und ideellen Gütern hat eine Rektifizierung des Marktes zur Folge, die nicht mehr den Konsumenten, sondern den Produzenten mit der Gefahr des Hungers bekannt macht. Ganz besonders natürlich den, der Kultur erzeugt […]“[39]

Diese Beschreibung der „Künstlichkeit“ des Kulturlebens in den drei westlichen Besatzungszonen, die *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation* (1946 – 1948) gut einen Monat nach der Währungsreform lieferte, bietet Aufschlüsse über die Ursachen des in zeitgenössischen Schilderungen häufig emphatisch beschworenen „Hungers nach Kultur“, den die deutsche Nachkriegsbevölkerung (zumindest in den Trümmerwüsten der Großstädte) ausgerechnet zu einer Zeit verspürte, in der sie ihren täglichen Kalorienbedarf nur selten decken konnte.

Schon während der letzten Kriegsjahre hatten die Darbietungen in Theatern, Kinos und Varietés zu den wenigen Genüssen gehört, die sich die vom totalen Krieg gebeutelten Bewohner der unter alliierten Luftangriffen zerberstenden Städte noch für Geld leisten konnten. „Kultur“ bot nicht nur die begierig ergriffene Gelegenheit, der Alltagsmisere zumindest stundenweise zu entkommen, sie unterlag auch nicht den rigiden Gesetzen der Bewirtschaftung bzw. des Schwarzen Marktes.

Allerdings stand ein solcher Hunger nach Ideellem von Beginn an unter Surrogatverdacht: Wenn schon eine immer grauer werdende Realität kaum noch Lichtblicke verhieß, wenn schon der wachsende Hunger nach Essbarem oder gar nach Konsumgütern auf unabsehbare Zeit ungestillt blieb, so ließ sich die ständige (Über-)Anstrengung, die mit der Sicherstellung der täglichen Reproduktion verbunden war, zumindest zeitweilig in der durch Theater und Kino, bzw. durch die trivialeren Lustbarkeiten der Varietés und Schießbuden gebotenen Entspannung und Zerstreuung vergessen.

Der Umstand, dass in den ersten Nachkriegsjahren die RM in diesem Bereich scheinbar ihren Wert behielt, während sich die Wirtschaft ansonsten nach den skizzierten Regeln des verwalteten Mangels, des einfachen Tausches oder des Schwarzmarktes richtete, bescherte dem Kulturleben in den Jahren 1946 bis 1948 eine „Scheinblüte“. Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften – in Hamburg z. B. die von Axel Eggebrecht (geb. 1899) und Peter von Zahn (geb. 1913) im Auftrag des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) herausgegebenen Nordwestdeutschen Hefte (1946/47) oder die von Karl Ludwig Schneider (geb.

1919), Hans-Joachim Lang (geb. 1921) u. a. als Zeitschrift der Universität Hamburg betreute Hamburger Akademische Rundschau (1946 – 1950) – bedienten einen Markt, der seine Existenz nicht zuletzt dem Fehlen eines auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse gerichteten Pendants verdankte.
Insofern erfüllte sich die zitierte Prognose, die Walter von Cube im Ruf gewagt hatte: Im Augenblick der Normalisierung, in dem es für Geld wieder Hosenträger und nicht nur „Kultur“ zu kaufen gab, entbrannte eine Konkurrenz zwischen materiellen und ideellen Gütern, in deren Hitze die kulturelle Blüte rasch dahinwelkte, so dass z.B. der noch im Juli 1948 so selbstbewusst ertönende Ruf schon drei Monate später endgültig verstummte. Offenbar zog es der Normalverbraucher vor, sich satt zu essen, statt sich wie bisher sattsehen zu müssen, um dann doch hungrig in eine nasskalte Notunterkunft zurückzukehren.
So sehr der Bildungshunger unter den erwähnten materiellen Bedingungen verwundern mag, so sehr leuchtet er andererseits doch ein: Gerade im gesellschaftlichen Ausnahmezustand bot sich der Kulturbereich als Fluchtpunkt und Ventil an, – allerdings für den weitaus größten Teil der Bevölkerung keineswegs als Befriedigung eines selbstverständlich vorhandenen Bedürfnisses, sondern eher als Tugend in der Not. Nach der Währungsreform leerten sich Theater und Kinos, aber auch Varietés und Gaststätten mit derselben Naturwüchsigkeit, mit der sie sich 1945 gefüllt hatten.
Die Intendanten der Staatstheater riefen nach Subventionen, die jedoch – bei einem Etat von 7,5 Millionen DM für die gesamte Hamburger Kulturförderung, die ein von Bürgermeister Brauer 1949 vorgelegter Rechenschaftsbericht aus-

wies – nicht zur Verfügung standen. Während die Privatbühnen durch Konzessionen an den „volkstümlichen“ Massengeschmack, etwa durch die verstärkte Aufführung von Komödien oder durch die Abwechslung eines häufig variierten Spielplans, versuchten, den Zuschauerschwund zu stoppen, mussten ambitioniertere Projekte wie die nach 1945 neugegründete „Junge Bühne“, die dem Nivellierungstrend zu widerstehen suchte, schließen.[40] Nicht besser erging es zahlreichen Zeitungen, Zeitschriften und kleineren Verlagen, von denen es im Hamburg der Nachkriegsjahre eine ganze Reihe gab. Sie überstanden die Phase des knappen Geldes, der Deflation, nicht.

Jetzt zeigte sich, dass die Einschätzung vieler Intellektueller, die den „Hunger nach Kultur“ nicht zuletzt als demokratischen (oder gar sozialistischen) Erneuerungswillen gedeutet hatten, eine ideelle Überfrachtung der Realität gewesen war. Für einen tragfähigen kulturellen Neubeginn fehlten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft nahezu alle Voraussetzungen. Weder bot sich die Möglichkeit eines Rekurses auf eine nicht diskreditierte Tradition noch existierte eine sie glaubwürdig verkörpernde „kulturelle Elite“. Ein Elitenaustausch, der tatsächlich einer Entnazifizierung gleichgekommen wäre, war angesichts der wenigen zur Übernahme qualifizierter Tätigkeiten befähigten Antifaschisten im kulturellen Bereich genauso unmöglich wie im politischen. Was blieb, war die oft halbherzige oder gar augenzwinkernde Wiedereinstellung von Opportunisten und Mitläufern, die sich dem neuen Ton schnell anzupassen wussten und deren Kompetenzen als Spezialisten in den Verlagen, Redaktionen, Theatern und Filmstudios gleichermaßen gefragt waren.

Durch ihre Nähe zum Nationalsozialismus galt die „volkhafte Kunst“[41] als „erledigt“ und auch das Fehlen der vor 1933 vorhandenen Arbeiterkultur ließ sich – angesichts der Zerschlagung der Arbeiterbewegung – nach 1945 allenfalls kaschieren, wenn man der künstlerischen Perversion des Stalinismus, dem „Sozialistischen Realismus“, huldigte. Folglich blieben für die „Heimkehr des deutschen Geistes“ aus der äußeren und „inneren“ Emigration nur wenige Anknüpfungspunkte.
Vor dem Hintergrund, dass in der Bundesrepublik und West-Berlin der Anteil der Bevölkerung mit Abitur 1950 bei 4 % lag, während 14 % einen Realschul- und 82 % einen Volksschulabschluss hatten, mutete es ziemlich verwegen an, die Neufundierung der Kulturlandschaft auf eine „Mission der abendländischen Werte“ oder auf einen – Goethe als kulturellen Nothelfer[42] heranziehenden – „Humanismus“ gründen zu wollen. Jedenfalls blieb die Schicht der „Gebildeten“ – einzig erkennbarer Träger einer „höheren“ Kultur – zum einen verschwindend klein und zum anderen unter sich, während sich ein Großteil des kulturellen Angebots (verstärkt seit den fünfziger Jahren) immer mehr an der vollentwickelten US-amerikanischen Kulturindustrie orientierte.
Der Literaturwissenschaftler Jost Hermand hat die kulturelle Nivellierung in einer „nicht-totalitären Industriegesellschaft“ zeitgemäß ins Bild eines Selbstbedienungsladens[43] gefasst: „In dem [...] ästhetischen Supermarkt griffen darum 4 % nach den kulturellen Delikatessen, 14 % nach weniger teuren, aber immer noch achtbaren Kulturprodukten, während sich die restlichen 82 % der Bevölkerung mit den landläufigen Erzeugnissen der Massen- und Medienkultur begnügten.“[44]

Über die erwähnten Theater, Kinos, Bücher und Zeitschriften hinaus kam beim kulturellen Wiederaufbau einem Medium besondere Bedeutung zu, die es vor allem in der Phase seines propagandistischen Missbrauchs im „Dritten Reich“ erworben hatte: dem Rundfunk. Er nahm in den Nachkriegsjahren, bevor in den fünfziger Jahren die Erprobungsphase des Fernsehens abgeschlossen war, eine Schlüsselfunktion in der Massenkommunikation der westdeutschen Gesellschaft ein. „Radio Hamburg“ bzw. (ab September 1945) der NWDR[45], nach dem Vorbild der BBC eingerichtet und im Gesamtbereich der britischen Besatzungszone sendend, bildeten das Zentrum des publizistischen Lebens und waren unangefochten der größte Massenmultiplikator von Informationen und Meinungen.
Insbesondere der Bereich des politischen Hörspiels[46] und des Features bündelte die kulturellen Neuansätze in einer Weise, dass etwa mit dem 1947 entstandenen Hörspiel „Was wäre, wenn ...“ von Axel Eggebrecht oder von Ernst Schnabels[47] „Der 29. Januar“, der Erinnerungen an einen Tag des Jahres 1947 montiert, die Demokratisierung eines Mediums allerdings nur für wenige Jahre gelungen zu sein schien.
In den Jahren 1946/47 mangelte es nicht an Versuchen zur künstlerischen Bewältigung des Nationalsozialismus. Herausragende Beispiele für Hamburg waren das im Februar 1947 als Hörspiel des NWDR gesendete und am 21. November desselben Jahres als Bühnenstück an den „Hamburger Kammerspielen“ uraufgeführte „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert (geb. 1921) und die deutsche Erstaufführung von Carl Zuckmayers Drama „Des Teufels General“ am 11. November 1947 im „Deutschen Schauspielhaus“.

War für den „Normalverbraucher“ der wiedererwachende Kulturbetrieb nach 1945 insgesamt durch erheblichen Nachholbedarf gekennzeichnet, da es in Deutschland seit Kriegsbeginn nur noch in Ausnahmefällen möglich gewesen war, sich beispielsweise über die literarische Entwicklung in den angelsächsischen Ländern[48], die Stücke der französischen Existentialisten[49] oder die deutsche Emigrantenliteratur[50] zu informieren, so gewannen die kulturellen Akteure der Nachkriegssituation – gerade wegen ihrer Improvisiertheit – durchaus positive Seiten ab. Sie entdeckten in den provisorischen Bedingungen insbesondere des Theaters eine Aura der Lebendigkeit, um die sich spätere Inszenierungen unter weitaus komfortableren Vorzeichen häufig genug vergeblich bemühten: „Es wäre sicher übertrieben zu sagen, dass aufgrund des funzeligen Lichtes die Gesichter auf der Bühne gestrahlt haben. Wir haben alle gezittert, aber wir waren begeistert! Wir hatten das Gefühl, ein neues Leben fängt an. Wir saßen in der Garderobe, eingehüllt in alles, was warm war, wie die Eskimos. Das Publikum sah genauso aus, der Hauch des Atems ergab eine neblige Atmosphäre, aber er vermischte sich von der Bühne in den Zuschauerraum hinein und umgekehrt. Es entstand dadurch eine sichtbare Vermischung von mir zu dir.“[51] Aber Ida Ehre (geb. 1900), langjährige Prinzipalin der „Hamburger Kammerspiele“, räumte in ihren Erinnerungen zugleich ein: „Heute könnte man so etwas nicht mehr tun, die Konkurrenz der großen Häuser und des Fernsehens hat die Maßstäbe gesetzt.“[52]

Diese Schilderung vermittelt einen Eindruck davon, warum sich das Erlebnis einer Aufführung unter solchen Bedingungen im Bewusstsein der Akteure und

des Publikums – unabhängig von der Qualität der Darbietung – derart einprägen konnte, dass es heutigen Betrachterinnen und Betrachtern – in Kenntnis der damals gespielten Stücke – kaum nachvollziehbar erscheint. Weniger die Darstellung selbst als vielmehr ihre Rahmenbedingungen erzeugten eine atmosphärische Dichte, die in den Erinnerungen von Zeitzeugen bis heute nachwirkt. Obwohl Aufführungen wie „Leuchtfeuer“ von Robert Ardrey, das als erstes Stück nach Kriegsende in den „Kammerspielen“ gezeigt wurde, oder Thornton Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen“ ihr Zustandekommen nicht zuletzt den Zufällen der Kooperationsbereitschaft des zuständigen britischen „Theateroffiziers“ verdankten und schon damals – ungeachtet ihrer Beschwörung einer hoffnungsvollen Zukunft – kaum als Belege für eine kulturelle Neubelebung gelten konnten, – im Bewusstsein damaliger Akteure des Kulturbetriebs trug die abenteuerliche Anormalität der Nachkriegsjahre zur historisch verklärten Wahrnehmung einer „Zeit der schönen Not“ bei.

1 Jörg Echternkamp, Kriegsschauplatz Deutschland 1945. Leben in Angst – Hoffnung auf Frieden: Feldpost aus der Heimat und von der Front, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Paderborn 2006, S. 251.
2 Allein im „Ruhrkessel“, in dem die Heeresgruppe B im Frühjahr 1945 eingeschlossen war, waren im April 300.000 deutsche Soldaten in Gefangenschaft geraten.
3 Mathilde Wolff-Mönckeberg, Briefe, die sie nicht erreichten. Briefe einer Mutter an ihre fernen Kinder in den Jahren 1940 – 1946. Hamburg 1980, S. 198.
4 Vgl. Frank Bajohr, Hamburgs „Führer“. Zur Person und Tätigkeit des Hamburger NSDAP-Gauleiters Karl Kaufmann (1900 – 1969). In: Frank Bajohr/Joachim Szodrzynski (Hrsg.), Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen. Hamburg 1995 (Forum Zeitgeschichte, Band 5), S.59 – 91.
5 Von den 1,7 Millionen Einwohnern, die 1939 in Hamburg gelebt hatten, waren bei Kriegsende noch ungefähr 1,1 Millionen in der Stadt.
6 Hellmut Kalbitzer, Widerstehen oder Mitmachen. Eigen-sinnige Ansichten und sehr persönliche Erinnerungen. Hamburg 1987, S. 97 ff.
7 Vgl. Werner Johe, Bürgermeister Rudolf Petersen. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Band 3, Tel-Aviv 1974, S. 379 – 415; Michael Wildt, Zweierlei Neubeginn: Die Politik der Bürgermeister Rudolf Petersen und Max Brauer im Vergleich. In: Die zweite Chance. Der Übergang von der Diktatur zur Demokratie in Hamburg 1945 – 1949, hrsg. von Ursula Büttner und Bernd Nellessen, Hamburg 1997, S. 41 – 61.
8 Vgl. Melvin J. Lasky, Die kurze Geschichte des Morgenthau-Plans. Ein dokumentarischer Rückblick. In: Der Monat, Jg. 1 (1949), H. 10, S. 7 – 17, hier S. 13.
9 Vgl. das umfassende Verständnis von Einheitsgewerkschaft, wie es z. B. Hans Böckler in seinem Konzept „eines einzigen Bundes“ 1945 vorschwebte. Mit seinem Modell wollte Böckler nicht allein eine Überwindung der Richtungsgewerkschaften Weimarer Prägung herbeiführen, sondern alle Arbeiter, Angestellte und Beamten in einer einzigen Gewerkschaft zusammenfassen.

Eine solche Organisation hätte die Gewerkschaft zu einem zentralen Machtfaktor werden lassen, war aber auch für viele traditionsbewusste Gewerkschaftler kaum nachvollziehbar bzw. akzeptabel.

10 Vgl. Marshall Montgomery, Memoiren. München 1958, S. 428.

11 Gefordert wurde u.a.: Verstaatlichung der wirtschaftlichen Schlüsselstellungen, insbesondere Bergbau, Hüttenbetriebe, Konzerne der Metallverarbeitung und Chemie, Transport, öffentliche Dienste, Banken und Versicherungen, Überführung des Großgrundbesitzes und Baulandes in öffentliches Eigentum, Organisierung des Wohnungsbaues, ... Leitung des Arbeitsamtes durch die Gewerkschaft, ... Preisstopp. Strengste Bestrafung des Schwarzhandels ... Ausrottung der Nazis ... und des Militarismus. Absetzung und Bestrafung aller Richter und Staatsanwälte, die Terrorurteile gefällt haben. Bestrafung aller Kriegsschuldigen und Kriegsverbrecher ...
Der vollständige Entwurf findet sich im „Bericht über die Entwicklung der Sozialistischen Freien Gewerkschaft in Hamburg“, Anlage I. In: Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Gewerkschaften Hamburg SFG, Signatur: 554-8-7.

12 Vgl. Uwe Lohalm, „... anständig und aufopferungsbereit“. Öffentlicher Dienst und Nationalsozialismus in Hamburg 1933 – 1945. Hamburg 2001.

13 Vgl. Franz Spliedt, Die Gewerkschaften. Entwicklung und Erfolge. Wiederaufbau seit 1945. Hamburg o. J., S. 92.

14 Bereits 1912 zum Vorsitzenden des Tapeziererverbandes gewählt, hatte Spliedt seit 1921 dem Vorstand des ADGB angehört und war seit 1931 zudem Reichstagsabgeordneter der SPD gewesen.

15 „Nebenstellen“ der SFG, die in deren Namen Geld gesammelt, eigenmächtig Autos, Lebensmittel und Wohnungen für Bürozwecke oder zur Rückgabe an Sozialdemokraten und Kommunisten beschlagnahmt, die Überwachung bekannter Nationalsozialisten organisiert und auch sonst vor Ort in die städtische Verwaltung eingegriffen hatten, wurden aufgelöst.

16 Eine derart komfortable Mehrheit in der ersten gewählten Bürgerschaft seit

April 1932 war allerdings nicht allein dem guten Abschneiden der SPD geschuldet. Zwar wurde sie mit 43,1 % als politisch stärkste Kraft beglaubigt, aber 83 der insgesamt 110 Bürgerschaftsmandate hatte sie vor allem dadurch errungen, dass die Militärregierung – in Anlehnung an das britische Mehrheitswahlrecht – 84 Sitze in den 21 Wahlbezirken direkt und lediglich 26 Sitze nach dem Verhältniswahlrecht über eine Liste wählen ließ. Da in 18 Wahlbezirken alle vier sozialdemokratischen Kandidaten direkt gewählt wurden, ergab sich ein Missverhältnis zwischen Stimm- und Mandatsanteil. Bei einem Stimmanteil von 26,7 % kam die CDU als zweitstärkste Partei nur auf 16, die FDP mit 18,2 % auf 7 und die KPD mit 10,4 % auf 4 Mandate. Wäre nach dem vor 1933 gültigen Verhältniswahlrecht gewählt worden, hätte die SPD 49, die CDU 30, die FDP 20 und die KPD 11 Sitze erhalten.
Ausgerechnet die SPD, die seit dem „Erfurter Programm“ von 1891 immer das Verhältniswahlrecht als das gerechteste Wahlsystem propagiert hatte, profitierte nun von einem modifizierten Mehrheitswahlrecht, das die Briten – im Sinne stabiler Verhältnisse – auch im eigenen Land favorisierten.

17 Karl („Jack“) Meitmann (geb. 1891) war von 1929 bis 1933 SPD-Vorsitzender in Hamburg gewesen und bekleidete diese Funktion nach der Wiederzulassung der Parteien am 21. November 1945 erneut bis 1952.

18 Friedrich („Fiete“) Dettmann (geb. 1897) hatte von 1924 bis 1933 der Bezirksleitung der KPD Wasserkante angehört und war Mitglied der Hamburger Bürgerschaft gewesen. Nach 1945 gehörte er dem von der Militärregierung ernannten Senat unter Rudolf Petersen ebenso an wie – als einziger KPD-Senator – dem am 15. November 1946 von der Bürgerschaft gewählten Senat unter Max Brauer. In beiden Senaten stand Dettmann der Gesundheitsverwaltung vor.

19 Das galt nicht nur für SPD und KPD. Auch die Gründungen der Christlich-Demokratischen Partei bzw. der Partei Freier Demokraten (PFD), wie sich CDU und FDP 1945 in Hamburg zunächst nannten, begannen als informelle Zusammenschlüsse. So ging die Gründung

der CDP auf die Initiative einer „Arbeitsgemeinschaft christlich-demokratischer Gruppen“ zurück, die sich um Franz Beyrich (geb. 1887), in den zwanziger Jahren Vorstandsmitglied des christlichen Gewerkschaftsbundes und von 1929 bis 1933 Mitglied der Zentrumsfraktion in der Hamburger Bürgerschaft, geschart hatte. Die „15 Hamburger Leitsätze“, die 28 Parteigründer am 1. Oktober 1945 im Hause des Schriftstellers Rudolf Beissel in der Hochallee 44 zu Papier brachten, orientierten sich an den „Kölner Leitsätzen“, die einen Monat zuvor ein Kreis um den ehemaligen Kölner Oberbürgermeister, Konrad Adenauer, formuliert hatte. Eine ähnliche Rolle spielte in der PFD Christian Koch (geb. 1878), von 1931 bis 1933 Präsident des Strafvollzuges der Länder Hamburg, Bremen, Lübeck, Braunschweig und Oldenburg.
Zur Parteiengeschichte von SPD und CDU nach 1945 in Hamburg vgl. Walter Tormin, Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950. Hamburg 1994, sowie Helmut Stubbe-da Luz, Von der „Arbeitsgemeinschaft“ zur Großstadtpartei – 40 Jahre Christlich Demokratische Union in Hamburg (1945-1985). Hamburg o.J. (1986).

20 Vgl. Kurt Schumacher, Politische Richtlinien für die S.P.D. in ihrem Verhältnis zu anderen politischen Faktoren. Bremen o.J. In: Kurt Schumacher, Reden-Schriften-Korrespondenzen 1945 – 52, hrsg. von Willy Albrecht, Berlin/ Bonn 1985, S. 256 – 286, hier S. 281.

21 Vgl. Kurt Schumacher, Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland. Hamburg 1946, S. 12.

22 Vgl. Hans Erich Nossack, Geben Sie bald wieder ein Lebenszeichen. Briefwechsel 1943 – 1956, hrsg. und kommentiert von Gabriele Söhling, Frankfurt a. M. 2001, Band I: Briefe, S. 192 f.

23 Regional Intelligence Officer (RIO), Bericht 5. März 1946, Public Record Office (PRO), London, PRO FO 1005/1714, zit. nach Alan Kramer, Asymmetrische Wahrnehmung: Besatzer und Besetzte in Hamburg, 1945 – 1949. In: Angelika Eder (Hrsg.), „Wir sind auch da!“ Über das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten. Hamburg 2003, S. 143 – 164, hier S. 147.

24 RIO Bericht September 1947, PRO FO 1005/1719, zit. nach Alan Kramer,

Asymmetrische Wahrnehmung, a. a. O., S. 151.
25 Vgl. Erich Lüth, Die unzerstörbare Stadt. In: Neues Hamburg III, Hamburg 1949, S. S. 13 – 27, hier S. 25.
26 Brief von Karl Meitmann an Max Brauer in New York vom 27. Mai 1946. In: Christa Fladhammer/ Michael Wildt (Hrsg.), Max Brauer im Exil. Briefe und Reden aus den Jahren 1933 – 1946. Hamburg 1994, S. 332/333, hier S. 332.
27 Erich Lüth, Max Brauer. Glasbläser-Bürgermeister-Staatsmann. Hamburg 1972, S. 40.
28 Henry Vaughan Berry, Ein Brite beobachtete Hamburg. In: Neues Hamburg II, Hamburg 1948, S. 21 – 24, hier S. 23.
29 Immer wieder führten Polizeihundertschaften an Hauptumschlagplätzen wie der Talstraße und dem Schulterblatt in St. Pauli oder der Gegend um den Hauptbahnhof in St. Georg Kontrollen durch und stellten große Mengen von Zucker, Butter, Fleisch, Spirituosen oder auch Benzin und Zigaretten sicher. Dabei hatten sie die Massen von HamsterfahreInnen nach Schleswig-Holstein und Niedersachsen ebenso im Blick wie den im großen Stil organisierten Schwarzhandel. Aber obwohl sich die Menge der beschlagnahmten Waren oder die Zahl der festgenommenen Schieber durchaus sehen lassen konnten, war sich der Kommandeur der Hamburger Polizei (erst 1952 lautete die Dienstbezeichnung „Polizeipräsident“), Bruno Georges (geb. 1892), sicher, den Schwarzen Markt allein mit polizeilichen Mitteln weder kontrollieren noch „austrocknen“ zu können.
30 So erzählte Paula Karpinski (geb. 1897), die – als erste Frau in der Hamburger Senatsgeschichte – ab 1946 das Landesjugendamt leitete, gern die Anekdote, sie habe die Kiste Zigarren, die ihr als Senatorin ebenso zustand wie ihren männlichen Kollegen, regelmäßig auf dem Schwarzen Markt gegen Lebensmittel eintauschen lassen.
31 Max Brauer, Heimkehr in die Trümmer. In: Die Wiederaufrichtung Hamburgs 1945 – 1955, hrsg. von Erich Lüth, Hamburg 1956, S. 13 – 15, hier S. 15.
32 Vgl. Michael Wildt, Der Traum vom Sattwerden. Hunger und Protest, Schwarzmarkt und Selbsthilfe in Hamburg 1945 – 1948. Hamburg 1986.
33 Brief von Hans Erich Nossack an

Peter Suhrkamp vom 12. Februar 1946. In: Privatarchiv Christof Schmid.
34 Vgl. Alan Kramer, Die britische Demontagepolitik am Beispiel Hamburgs 1945 – 1950. Hamburg 1991.
35 Dr. Walter Dudek war in den Jahren 1925 – 1933 Oberbürgermeister von Harburg gewesen und war zwischen 1946 und 1953 Finanzsenator.
36 Dr. Heinrich Landahl, für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) bzw. Deutsche Staatspartei 1924 – 1933 Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft, trat 1946 der SPD bei und war sowohl im ernannten Senat unter Petersen wie auch im ersten gewählten Senat zwischen 1945 und 1953 Schulsenator.
37 Max Brauer, Rundfunkansprache zur Währungsreform. In: Neues Hamburg III, Hamburg 1949, S. 56 – 57, hier S. 57.
38 Henry Vaughan Berry, Ein Brite beobachtete Hamburg, a. a. O., S. 24.
39 Walter v. Cube, Der entlaubte Blätterwald. In: Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation. 1.-3. Jg., 1946 – 1948, Nendeln/ Liechtenstein 1975 (Reprint), 25.7.1948, S. 1.
40 Vgl. Barbara Müller-Wesemann, „... spielen für das Leben“. Theater in Hamburg von 1945 bis 1950. In: „Dann waren die Sieger da.“ Studien zur literarischen Kultur in Hamburg 1945 – 1950, hrsg. von Ludwig Fischer u. a., Hamburg 1999, S. 57 – 79.
41 Vgl. Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. von Kay Dohnke u. a., Hildesheim 1994.
42 Vgl. Karl Robert Mandelkow, Der „restaurierte“ Goethe: Klassikerrezeption in Westdeutschland nach 1945 und ihre Vorgeschichte seit 1870. In: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, hrsg. von Axel Schildt und Arnold Sywottek, Bonn 1993, S. 541 – 550.
43 Als erster Selbstbedienungsladen in der gerade erst gegründeten Bundesrepublik Deutschland eröffnete 1949 eine Filiale der Konsumgenossenschaft „Produktion“ am Berliner Tor in Hamburg.
44 Jost Hermand, Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965. Frankfurt a. M./Berlin 1989, S. 315.
45 Vgl. Der NDR zwischen Programm

und Politik. Beiträge zu seiner Geschichte, hrsg. von Wolfram Köhler, Hannover 1991, S. 83 ff.
46 Vgl. Horst Ohde, Die Stimme des Erzählers: Die Funkarbeiten Ernst Schnabels. In: „Uns selbst mussten wir misstrauen.“ Die „junge Generation“ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur, hrsg. von Hans-Gerd Winter, Hamburg/München 2002, S. 80 – 94.
47 Ernst Schnabel (geb. 1913) war eigentlich weder Journalist noch „Radio-Mann“. Bis 1945 als Marineoffizier Kommandant eines Konvoi-Begleitschiffs, verstand er sich, nachdem 1939 sein erster Roman erschienen war, stets als Schriftsteller und galt im NWDR als „Schöngeist“. Gleichwohl arbeitete er ab 1946 in unterschiedlichen Funktionen für den Rundfunk und schrieb zusammen mit Helmut Käutner das Drehbuch für den ersten Nachkriegsfilm in der britischen Zone „In jenen Tagen“ (1947). Neben annähernd zwanzig Buchtiteln weist ein Werkverzeichnis mehr als 80 Titel von Radioproduktionen auf.
48 Autoren wie William Faulkner, Ernest Hemingway, Thornton Wilder, Tennessee Williams oder Thomas Wolfe waren in Deutschland nach dem Krieg zunächst weitgehend unbekannt.
49 Gleiches galt für die Stücke von Jean Anouilh, Jean Giraudoux, Jean-Paul Sartre oder (etwas später) Albert Camus.
50 Und auch die Arbeiten von Bertolt Brecht, Hermann Broch, Elias Canetti, Heinrich Mann, Robert Musil, Joseph Roth, Anna Seghers u.a. waren dem deutschen Publikum fremd (geworden).
51 Ida Ehre, Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind … Reinbek bei Hamburg 1988, S. 144.
52 Ida Ehre, Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind … a. a. O., S. 150.

PERSONENREGISTER

Georg Ahrens (1896 – 1974), ab 1933 HH Staatssekretär, Leiter d. HH Staatsamtes. Ab 1930 Mitgl. d. NSDAP. Sprach ab 1943 über d. Funk d. Luftlagemeldungen f. Hamburg, wegen seiner beruhigenden Stimme in d. Bombennächten v. d. Bevölkerung „Onkel Baldrian“ genannt. 1945 seines Amtes enthoben, interniert, 1948 zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, nach Revisionsverfahren Herabsetzung d. Strafmaßes auf viereinhalb Jahre.

Hans Albers (22.9.1891 Hamburg-24.7.1960 Kempfenhausen am Berg), Schauspieler.

Leo Baeck (23.5.1873 Lissa (heute Leszno) – 2.11.1956 London), Rabbiner. Ab 1922 Vorsitzend. d. Allgem. Dt. Rabbinerverbands, ab 1933 Präsident d. Reichsvertret. d. dt. Juden (Zusammenschluss d. jüd. Verbände u. Gemeinden nach d. Machtübernahme d. NS). 1933 – 1943 Organisation d. Emigrationen v. Juden, 1943 Deportation ins KZ-Theresienstadt. 1945 Befreiung u. Übersiedelung n. London, 1945/46 Präsident d. „Council of Jews from Germany“ u. „World Union for Progressive Judaism“, Begründung d. Instituts zur Erforschung d. Geschichte d. Judentums in Deutschland seit d. Aufklärung, ab 1948 Bemühung um Versöhnung u. Dialog zwischen Juden u. Christen, 1945 – 1956 Lehrtätigkeit an verschied. Universitäten in Europa u. in d. USA.

Fritz Below (19.12.1903 Hamburg – 9.4.1985 Hamburg), Hon. Prof. Dr. rer. nat, Oberingenieur, Mitbegründ. d. Fernsehtechnischen Gesellschaft in Darmstadt, Mitglied d. Royal Television Society, London. 1923 – 1927 Studium d. Physik, Mathematik u. physikalischen Chemie, 1928 Promotion, 1928 – 1942 in verschied. Firmen (Radio Mende, Philips GmbH, Fernseh-GmbH) in d. Entwicklung tätig. 1942 – 1943 Soldat, 1943 – 1945 dienstverpflicht. für d. Radar-Entwicklung. 1947 – 1956 Oberingenieur in d. Entwicklung b. NWDR. Ab 1949 Aufbau u. Organisation d. NWDR-Fernsehens. Ab 1955 Leiter d. Entwick-

lung u. Forschung im „NWDR in Liquidation“ nach Trennung in WDR u. NDR. 1957 – 1968 tätig am Institut für Rundfunktechnik.

Henry Vaugham Berry (28.3.1891 – 27.2.1979), Bankkaufmann, Verwaltungsfachmann, 1946 – 1949 Gouverneur d. Stadt HH. 1919 – 1925 tätig bei d. alliierten Rheinkommission in Deutschland, ab 1925 als Vertreter d. Londoner Finanzwelt jährlich in Deutschland Während d. Zweiten Weltkriegs im britischen Staatsdienst tätig.

W. H. Alexander Bishop (1897 – 1984), Generalmajor. 1945 – 1946 Leiter d. „Information Services Control Section“ b. d. britischen Militärregierung in Berlin, 1946 – 1948 stellvertret. Stabschef d. Kontrollkommission in Deutschland, 1948 – 1950 Regionalkommissar f. Nordrhein-Westfalen.

Herbert Blank (14.12.1899 Frankfurt a. M. – 7.1.1958), kaufm. Lehre, Angestellter, Schriftsteller, Journalist, Intendant des NWDR. Ab 1924 Sekretär d. deutschvölkischen Freiheitspartei (DVFP) in Mecklenburg/Grenzmark, 1925 Mitarbeit in d. Schriftleitung d. DVFP-Organs „Deutsches Tageblatt“ (Berlin), ab 1926 Mitgl. d. NSDAP, tätig b. „Kampf-Verlag“ v. Gregor u. Otto Strasser, Nachfolger v. Joseph Goebbels u. Karl Kaufmann als Chefredakteur d. „Nationalsozialistischen Briefe“, 1930 Ausschluss a. d. NSDAP, gehörte zum sozialistischen Flügel der NSDAP, bis 1933 Mitgl. d. Führung d. v. Otto Strasser gegründ. „Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten – Schwarze Front“, 15.6. 1933 Verhaftung, weil er sich mit Strasser gegen Hitler gewandt hatte. Peter von Zahn bezeichnete 1998 in einem Interview diese Opposition gegen Hitler als eine theoretische Auseinandersetzung. September 1933 Entlassung, Zensor im Sonderreferat zur Überwachung d. geistig u. kulturell tätigen Juden, 1934 Veröffentlichung d. Romans „SS“, Verhaftung, Oktober 1935 Verurteilung wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu vier Jahren Haft, Haftunterbrechung u. Auftrag v. d. Gestapo, einen Bericht über d. „Schwarze Front“ zu erstellen, 1939 – 1945 KZ Haft in Sachsenhausen u. Ravensbrück. Ab

August 1945 Mitarbeiter d. Abteilung Wort beim NWDR, am 2.2.1949 v. Adolf Grimme zum kommissarischen Intendanten eingesetzt, in d. Funktion tätig bis 15.9.1949. Nach seiner Entlassung freier Journalist u. Schriftsteller, (wesentliche Informationen von Dr. Hans-Ulrich Wagner, Forschungsstelle zur Geschichte d. Rundfunks in Norddeutschland, Hamburg).

Max Brauer (3.9.1887 Ottensen – 2.2.1973 Hamburg), Glasbläser, Angestellter, Erster Bürgermeister v. HH. 1924 – 1933 Oberbürgermeister v. Altona, 1933 Flucht ins Exil, 1946 Rückkehr a. d. USA, erster n. d. Befreiung v. NS-Regime gewählter Bürgermeister v. HH. 19.11.1946 – 2.2.1953 u. 4.12.1957 – 31.12.1969 Erster Bürgermeister. 1949 – 1961 Mitgl. d. HH Bürgerschaft, 1961 – 1965 Mitgl. d. Deutschen Bundestages.

Paul de Chapeaurouge (1876 – 5.10.1952), Senator. War einer d. drei aus HH kommenden Mitgl. d. Parlamentarischen Rats, der d. Grundgesetz erarbeitete. 1925 – 1933 Wissenschaftssenator in Hamburg.

Axel Eggebrecht (10.1.1899 Leipzig-14.7.1991 Hamburg), Journalist, Schriftsteller. 1920 – 1925 Mitgl. d. KPD. Nach Aufenthalt in Moskau enttäuscht v. Bolschewismus. Ab 1925 Mitarbeit b. d. „Weltbühne“, publizierte in d. „Literarischen Welt“. 1933 – 1935 inhaftiert im KZ Hainwalde. Nach Entlassung unter Decknamen tätig in d. Filmbranche als Drehbuchautor, Kritiker. Mitbewohner d. Berliner Künstlerkolonie „Roter Block“. Juni 1945 auf Veranlassung d. britischen Militärregierung Anstellung b. NWDR, 1945 – 1949 Abteilungsleiter, Kündigung 1949, weiterhin tätig als freier Mitarbeiter. 1947 – 1965 Vorsitzender d. Pen-Clubs.

Ida Ehre (9.7.1900 Prerau/Mähren – 16.2.1989 Hamburg), Schauspielerin, Regisseurin u. Prinzipalin d. HH Kammerspiele in d. Hartungstraße.

Heinz Erhardt (20.2.1909 Riga – 5.6.1979 Hamburg), Conférencier u. Vortragskünstler in Funk, Film u. Fernsehen.

Walter Everitt, Geburtsname: Walter Eberstadt (geb. 1921 Frankfurt a. M.), Captain. Entstammte d. hamburger

Bankiersfamilie Eberstadt, wegen seiner jüdischen Herkunft mit seinen Eltern Emigration nach England. Studium in Oxford. Ab 1942 Offizierslaufbahn in Großbritannien. Nach Verwundung ab 1944 in der Besatzungsarmee dort b. Information Control tätig, kurze Ausbildung b. d. BBC, feature writer b. Radio Luxemburg. Sommer 1945 – Sommer 1946 Controller d. Wortprogramms im NWDR. Rückkehr nach England.

Ernst Friedländer (4.2.1895 Wiesbaden-13.1.1973 Siena), Banklehre, Philosophiestudium, Publizist, Politiker. 1922 – 1931 tätig b. Agfa u. IG Farben, 1929 n. USA, Schweiz, 1934 – 1946 Emigration Lichtenstein. 1946 – 1950 tätig in d. Redaktion „DIE ZEIT“, stellvertret. Chefredakteur u. fünfter Gesellschafter d. Verlags. Verließ Zeitung wegen persönl. u inhaltl. Differenzen. In d. 1950er Jahren tätig b. „Hamburger Abendblatt“.

Hugh Charleton Greene (1910 – 1987), Journalist. Ab 1940 Leitung d. dt. Abteilung d. BBC in London, 1946 – 1948 Generaldirektor d. NWDR, 1960 – 1969 Generaldirektor d. BBC.

Adolf Grimme (31.12.1889 Goslar-27.8.1963 Degerndorf am Inn), Pädagoge, Politiker (SPD). 1930 – 1933 Preußischer Kultusminister, 1942 – 1945 inhaftiert, 1946 – 1948 Kultusminister v. Niedersachsen, 1948 – 1956 Generaldirektor d. NWDR/ NDR.

Veit Harlan (22.9.1899 Berlin – 13.4.1964 Capri), Filmregisseur. Drehte nationalsozialistische Tendenzfilme, bekannte sich 1933 zu d. Politik d. Nationalsozialisten. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels machte ihn zu einem d. führend. Regisseure.

Fritz Heine (6.12.1904 Hannover – 5.5. 2002 Zülpich), kaufmänn. Angestellter, Politiker. Ab 1922 Mitgl. d. SPD, ab 1928 Aufbau d. Werbe- u. Propagandaabteil. d. SPD. 1933 Flucht n. Prag, 1933 – 1936 Koordinator d. sozialdemokrat. Widerstandsbewegung, 1941 Flucht n. London, dort tätig in Rundfunksendern. 1946 Rückkkehr n. Deutschland, bis 1958 hauptamtl. Vorstandsmitgl. d. SPD.

Walter Hilpert (geb. 1908 Ostpreußen-9.7.1962), Dr. phil, Germanist, Redak-

teuer, Journalist. Seit 1932 tätig für d. Ostmarkenrundfunk in Königsberg, ab 1933 Abteilungsleiter Kunst, Hauptsachbearbeiter u. Vertreter d. Sendeleiters b. Reichssender Königsberg, in d. letzten drei Kriegsjahren Leiter d. „Soldatensenders Ursula“, ab Juli 1945 Redakteur in d. Programmabteilung Wort d. NWDR. 1. März 1946 entlassen w. Verschweigens seiner NSDAP-Zugehörigkeit u. wegen unrichtiger Angaben zu seiner vorübergehenden SA-Mitgliedschaft. Wiedereinstellung im Februar 1947 als Mitarbeiter im Kulturellen Wort. Ab 1949 Leiter d. Hauptabteilung Wort, ab 1956 erster Intendant des NDR.

Günther Isenbügel (1922 – 1996), Sportreporter b. NWDR, u.a. Berichte v. d. Tour de France, vom Nürburgring, Mitbegründer d. Sportfahrerlehrgangs d. Scuderia Hanseat.

Hans Jesse (4.12.1919 Wipperführt-24.9.1995), Redakteur, Reporter. 1938 – 1940 Volontär im Ressort Zeitgeschehen u. Sport b. d. Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Berlin u. Köln, 1940 – 1945 Soldat, Kriegsgefangenschaft. 1946 – 1961 Reporter b. NWDR in Köln, ab 1953 auch Mitarbeit b. Fernsehen. 1961 – 1965 Leiter d. Tagesschau-Redaktion b. WDR-Fernsehen III. Programm, 1965 – 1976 Leiter d. Redaktion „Hier und Heute“ im 1. Fernsehprogramm, 1976 – 1982 Leiter d. Landesredaktion Fernsehen u. stellvertret. Programmgruppenleiter NW-Landespolitik im Westdeutschen Fernsehen (WDF) III. Programm, 1983 – 1984 Chefredaktion Landesprogramme WDF, III. Programm Fernsehen.

Karl Kaufmann (10.10.1900 Krefeld – 4.12.1969 Hamburg), Politiker. 1921 Eintritt in d. NSDAP. 1925 Leiter d. Parteigaus Rheinland-Nord. Verlor 1929 sein Amt als Gauleiter w. Vorwurfs d. Urkundenfälschung, Mandatserschleichung u. Hochstapelei. Als Bewährungsprobe: Berufung Kaufmanns an d. Spitze d. NSDAP-Gaus HH. Ab 1929 NSDAP-Gauleiter, ab 1930 Abgeordneter des Reichstags. Seit 1933 auch Reichsstatthalter für HH, ab 1939 Reichsverteidigungskommissar, ab 1942 Reichskommissar für d. Seeschifffahrt.

Christian Koch (10.5.1878 Hamburg – 30.10.1955 Hamburg), Gerichtsvollzieher, Zweiter Bürgermeister. Ab 1908 Mitgl. d. HH Bürgerschaft, 1919 Abgeordneter (DDP) d. Weimarer Nationalversammlung, 1920 Direktor d. hh Gefängniswesens, führend im Landesverband d. dt. Beamtenbundes, nach Zweiten Weltkrieg FDP-Landesvorsitzender. Von d. britischen Militärregierung zum Verkehrssenator ernannt, w. Unfähigkeit n. einigen Monaten entlassen. Obwohl SPD b. d. ersten Senatsbildung n. Kriegsende über eine Dreiviertelmehrheit verfügte, war FDP b. ersten Senat beteiligt, so wurde Koch Ende 1946 Zweiter Bürgermeister. 1949 aus d. FDP ausgeschlossen, n. d. Bürgerschaftswahl 1949 noch einige Monate im Amt, Anfang 1950 Rücktritt.

Willi Kollo (28.4.1904 Königsberg – 4.2.1988 Berlin), Komponist, Textdichter, Musik- u. Bühnenverleger. Sohn d. Operettenkomponisten Walter Kollo, Vater d. Tenors René Kollo. In d. 1920er Jahren in Berlin Autor v. Kabarett-Revuen, n. d. Zweiten Weltkrieg Umzug v. Berlin n. Hamburg, 1955 Rückkehr n. Berlin.

Gerhard K. Kramer (9.10.1904 Berlin – 21.4.1973 Hamburg), Jurist, Senator. 1931 – 1933 Staatsanwalt in Berlin. 1933 – 1945 Rechtsanwalt. 1946 – 1957 Staatsanwalt, Oberstaatsanwalt, Generalstaatsanwalt, 1958 – 1961 Bevollmächtigter HHs b. Bund, 1961 – 1970 HH Senator (Gefängnisbehörde, Kulturbehörde), 1966 – 1970 Mitgl. d. HH Bürgerschaft.

Kurt Krüger-Lorenzen, Autor. In d. Nachkriegszeit Chef d. Reportageabteilung im NWDR. 1936 Sprecher d. Senders Berlin b. d. Olympischen Spielen.

Hanns-Karl Kubiak (geb. 14.4.1915 Berlin), Hörfunkautor b. NWDR, Regisseur u. Drehbuchautor vieler Kinofilme d. 1950er u. 1960er Jahre.

Adolf Kummernuss (23.6.1895 Hamburg – 7.8.1979 Travemünde), Schauermann, Gewerkschafter, Vorsitzender d. ÖTV u. d. DGB. 1909 Eintritt i. d. Sozialistische Arbeiterjugend. 1912 Eintritt i. d. „Deutschen Transportarbeiter-Verband“ u. i. d. SPD. Ab 1920 Betriebsrat im HH Hafen. Studium a. d. „Akademie der Arbeit“ i. Frankfurt a. M.

Hauptamtlicher Gewerkschaftsfunktionär, n. 1933 illegaler Widerstand, 1935 Verhaftung, zwei Jahre Gefängnis. N. Kriegsende beteiligt a. Aufbau d. „Gesamtverbands der Verkehrs- und Gemeindearbeiter“, ab 1946 Vorsitzender d. Verwaltungsausschusses d. Gewerkschaften Hamburgs. Verfechter für eine Einheitsgewerkschaft für alle Beamten, Arbeiter u. Angestellten u. unabhängig v. Parteien. Maßgeblich beteiligt am Wiederaufbau d. HH Gewerkschaftshauses.

Heino Landrock (1899 – 1958), Journalist, Schriftsteller. Nach Kriegsende erster Reporter b. NWDR, Leiter d. Reportage-Abteilung, als NS-belastet entlassen, Mai 1950 Rückkehr zum NWDR, Leiter d. Aktuellen Abteilung, Mitaufbau des UKW-Programms, Leiter d. Niederdeutschen Abteilung.

Magda Langhans (16.7.1903 Hamburg – 17.1.1987 Hamburg), Hausangestellte, Anlegerin in einer Druckerei, Politikerin, Bürgerschaftsabgeordnete (KPD) v. 1931 – 1933 u. 1946 – 1953. Während der NS-Zeit im Widerstand tätig, Verhaftung. 1946 erste Frau in der Funktion der Vizepräsidentin d. HH Bürgerschaft.

Robert H. Lochner (26.6.1918 New York – 20.9.2003 Berlin), US-amerikanischer Journalist u. Übersetzer, Chief Controller b. Radio Frankfurt. Aufgewachsen in Berlin, Studium i. d. USA, 1941 – 1945 tätig für NBC, ab Herbst 1945 Leiter d. Nachrichtenabteilung in Bad Neuheim für d. vier US-Zonensender (Frankfurt, Stuttgart, München, Bremen). 1947 – 1949 Chief Controlloffizier b. Radio Frankfurt, 1949 – 1952 Chefredakteur d. Neuen Zeitung Frankfurt, 1961 – 1968 Direktor d. RIAS in Berlin, 1971 – 1996 Direktor d. Internationalen Instituts f. Journalismus in Berlin.

Erich Lüth (1.2.1902 Hamburg – 1.4. 1989 Hamburg), Journalist, Politiker, Senatsdirektor d. Staatlichen Pressestelle. Mitgl. d. Deutschen Demokratischen Partei, 1928 Mitgl. d. HH Bürgerschaft, 1933 Rückzug a. d. pol. u. journalistischen Tätigkeit. Soldat, Kriegsgefangenschaft in Italien. 1946 – 1953 u. 1957 – 1964 Senatsdirektor d. Staatlichen Pressestelle, Mit-

begründer u. Vorsitzender d. Deutschen Presseklubs, Initiator d. Aktion „Friede mit Israel“.

Else von Möllendorff (1912 – 1982), Theater- und Filmschauspielerin.

Vilma Mönckeberg-Kolmar (29.7.1892 Wien – 4.4.1985 Hamburg), Gründerin d. W.O.M.A.N. in Dt., Schauspielerin, Märchenerzählerin. Studium d. Phonetik, Sprecherziehung u. Literatur. Lektorin f. Sprecherziehung u. Vortragskunst an Uni HH, tätig für verschiedene Rundfunksender, 1939 Entlassung aus Uni. Ab 1946 Lehrauftrag f. Sprecherziehung Uni HH, ab 1948 Aufbau d. Dt. Sektion der W.O.M.A.N., deren Bundesvorsitzende v. 1948 – 1958.

Helga Norden (geb. 6.4.1924 Berlin), Journalistin. Studium d. Kunstgeschichte, Zeitungs- u. Theaterwissenschaften. Volontariat b. Berliner Tageszeitungen, gehörte zu d. ersten ReporterInnen beim NWDR, langjähr. Reporterin u. Redakteurin b. NWDR/NDR (Hörfunk u. Fernsehen), Auslandsaufenthalt in Indien, tätig als Auslandskorrespondentin f. Südostasien f. Schweizer Zeitungen u. Rundfunkstationen, n. Rückkehr in Dtld. als freiberufl. Journalistin tätig. Verheiratet mit d. 1. Kameramann u. Regisseur d. NDR Carsten Diercks. Mitgl. d. HH Bürgerschaft (CDU) 1977 – 1978, 1986 – 1990 Vorsitzende d. Landesfrauenrats HH, langjähr. Rundfunkrätin im NDR, Aufsichtsratsmitgl. b. d. HH Wasserwerken u. im Völkerkundemuseum HH; Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Arnold Paetz, Nachrichtensprecher beim NWDR.

Harald Paulsen (26.8.1895 Elmshorn – 4.8.1954 Hamburg), Theater- u. Filmschauspieler, Regisseur.

Rudolf Petersen (30.12.1878 Hamburg – 10.9.1962 Wentorf), Überseekaufmann, Erster Bürgermeister. Als so genannter Halbjude 1933 Zwangsniederlegung d. Vorsitzes im Exporteurverein, Ausschluss aus d. Handelskammer. Mai 1945 v. d. Britischen Militärregierung zum Ersten Bürgermeister HH ernannt. Bis zur ersten freien Bürger-

schaftswahl n. d. Zweiten Weltkrieg im November 1946 im Amt. Ab Sommer 1946 Mitgl. d. CDU. Februar 1946 – Februar 1949 Mitgl. d. HH Bürgerschaft.

Hans Gert Plasberg, Producer des „Echo des Tages“ beim NWDR.

Hans Quest (20.8.1915 Herford – 29.3.1997 München), Schauspieler, Regisseur.

Max H Rehbein (geb. 1918), Publizist, Reporter, Fernsehredakteur, Dokumentarfilmer. Abitur, Soldat im Zweiten Weltkrieg, schwer verwundet. Gleich n. d. Krieg Vorstellungsgespräch bei Axel Eggebrecht im NWDR, Anstellung, Sonderkorrespondent f. Politik und Auslandsberichterstattung. Ab 1954 Chefreporter d. NWDR Fernsehens, ab 1958 Leitung d. Ressorts „Außen- und Innenpolitik“ u. „Wirtschaft u. Gesellschaft“ in d. Hauptabteilung Zeitgschehen d. NDR-Fernsehens. Ab 1964 Sonderkorrespondent u. Serienautor b. NDR-Fernsehen.

Gregor von Rezzori (13.5.1914 Czernowitz – 23.4.1998 Donnini), Studium d. Bergbaus, d. Architektur, Medizin, Dekorateur, Journalist, Schriftsteller. 1938 erste Veröffentlichungen auf d. Gebiet der Unterhaltungsromane. Ab 1946 b. NWDR tätig, zuerst als Assistent b. „Kabarett der Zeit“, entwarf 1947 gemeinsam mit Elef Sossidi u. Herbert Blank für d. „Nachtprogramm“ d. Sendereihe „Analyse des Nationalsozialismus“. Übernahm als Nachfolger v. Axel Eggebrecht d. Sendung „Um den runden Tisch“. Verfasste bis 1956 als freier Mitarbeiter Beiträge für d. Hörfunk, schriftstellerisch tätig.

Gerd Ribatis, Nachrichtensprecher beim NWDR, kurzzeitig verheiratet mit dem Filmschauspielerin Hilde Weissner.

Brian Robertson (1896 – 1974), General, Verwaltungsfachmann, ab Mai 1946 stellvertret. Militärgouverneur, November 1947 – 1949 Militärgouverneur in Dt.

Hermann Rockmann (1917 Hannover – 1997 Hamburg), Reporter, Moderator. Schwere Verwundung im Zweiten

Weltkrieg. Ab 1940 Ausbildung i. d. Nachwuchsabteilung d. Reichsrundfunk-Gesellschaft. Ab 1945 b. NWDR/NDR, ab 1953 Chefreporter d. NDR-Hörfunks u. Leiter d. Reportageabteilung. Fernsehkommentator

Jürgen Roland (Jürgen Schellack) (25.12.1925 Hamburg), Spielfilm- u. Fernsehregisseur, Drehbuchautor, Rundfunk- u. Fernsehreporter b. NWDR/NDR. N. Notabitur ab 1943 Reichsarbeitsdienst, Wehrmacht. N. Kriegsende Rundfunkreporter b. NWDR, ab 1948 Regieassistent. 1950 Besuch d. BBC-Fernsehschule in London. Zurück in HH Fernsehreporter b. NWDR (NDR), produzierte d. „Schaubuden"-Vorläufer „Was ist los in Hamburg?", ab 1954 Gestaltung d. Fernsehserie „Der Polizeibericht meldet", 1958 – 1968 Regisseur d. 22 Folgen d. Krimiserie „Stahlnetz", später auch Regiearbeiten f. d. Fernsehserien „Tatort", ab 1986 „Großstadtrevier". Regisseur v. Kinofilmen wie d. Antikriegsfilm „Der Transport" (1962) oder d. Kriminalfilm „Polizeirevier Davidswache" (1965). Angestellt b. NDR bis zur Pensionierung, danach freiberuflich tätig.

Just Scheu (22.2.1903 Mainz – 8.8.1956 Bad Mergentheim), Komponist, Filmschauspieler, n. 1945 Autor u. Sprecher d. NWDR. Initiator d. „Funklotterie", bekanntester Unterhaltungsmann u. Moderator im Nachkriegs-NWDR.

Heinrich Schiemann (1916 – 9.11.2002), Wissenschaftsjorunalist, Publizist, Moderator, Pionier d. Wissenschaftsberichterstattung. Luftfahrtingenieur, n. Kriegsende erster Jugendfunkchef b. NWDR in Hamburg, wechselte zum Studio Hannover, später zum ZDF, ab 1964 Leitung u. Moderation d. Wissenschaftsmagazins „Aus Forschung u. Technik".

Hans Schmidt-Isserstedt (5.5.1900 Berlin – 28.5.1973 Holm/Kreis Pinneberg), Dr. phil., bis 1933 Musiker. Kapellmeister in Wuppertal, Rostock u. Darmstadt, dann musikal. Oberleitung d. HH Staatsoper u. Operndirektor d. Deutschen Opernhauses Berlin-Charlottenburg. 1945 – 1971 Chefdirigent d. NDR-Sinfonieorchesters in HH.

Ernst Schnabel (26.9.1913 Zittau – 25.1.1986 Berlin), Schriftsteller, Drehbuchautor, Librettist, Pionier d. Nachkriegshörspiels, Übersetzer amerikan. Literatur. Fuhr v. 1931 – 1945 zur See (Handelsschiffe u. Kriegsmarine, zuletzt als Kommandant eines Geleitschutzbootes). 1946 – 1949 Chefdramaturg, später Leiter d. Hauptabteilung Wort b. NWDR. Mitbegründ. d. NWDR „Nachtprogramms“. 1949 – 1950 b. d. BBC London. 1951 – 1955 Intendant d. NWDR, danach freier Schriftsteller, 1962 – 1965 Mitherausg. d. Dritten Programms v. NDR u. SFB, 1965 – 1970 Leitung d. „Literarischen Illustrierten“ b. SFB-Fernsehen, danach bis zu seinem Tod 1986 freier Schriftsteller in West-Berlin.

Adolph Schönfelder (5.4.1875 Heidelberg – 3.5.1966 Hamburg), Politiker. Seit 1901 Mitgl. d. SPD. 1925 Senator d. HH Baubehörde, ab 1926 Senator d. Polizeibehörde, 1933 entlassen u. inhaftiert, 1945 – 1946 Zweiter Bürgermeister v. HH, 1946 – 1960 Präsident d. HH Bürgerschaft, 1948 – 1949 Vizepräsident d. Parlamentarischen Rats.

Jürgen Schüddekopf (1909 Weimar – 1962 Hamburg), Journalist, Rundfunkredakteur. Studium Germanistik, Kunstgesch., Soziol., 1940 – 1945 Schriftleiter Kultur d. Zeitschrift „Das Reich“, Kriegsberichter, 1941 – 1945 Wehrdienst, 1945 Zensur-Offizier im Amt Canaris. N. Kriegsende zuständig für d. Feuilleton in d. „Die Welt“. Literatur-Kenner, Begründer u. leitender Redakteur d. „Nachtprogramms“ im NWDR. Ab Ende 1954 zuständig für d. Einrichtung eines Dritten Programms nach Vorbild der BBC für eine intellektuelle Minderheit.

Walter D. Schulz (5.10.1910 Hamburg – 13.8.1964 Hannover), Journalist, Rundfunkredakteur. Kaufm. Lehre, Studium d. Volkswirtschaft, Betriebslehre, Literaturgeschichte. Seit 1925 engagiert in d. Gewerkschaftsbewegung u. in d. SPD. 1930 Wechsel zur KDP. 1933/1934 inhaftiert in Konzentrationslagern, 1934 Emigration nach Prag, 1938 Ausschluss aus d. KPD, Ausreise n. London dort tätig für d. deutschsprachigen Dienst d. BBC, Sprecher u. Verfasser v. Kriegsgefangenensendungen. Erhielt 1948 v. Hugh Carleton Greene d. „Außenreferat“

b. NWDR, Aufbau v. internationalen Beziehungen zu ausländischen Rundfunkanstalten, Aufbau eines Rundfunkkorrespondentennetzes im Ausland u. Kontakt zu d. pol. dt. Parteien. 1949 Aufbau d. Sendereihe „Das politische Forum“, 1955 stellvertret. Leiter d. Hauptabteilung Politik. 1961 – 1964 Direktion d. NDR-Funkhauses Hannover.

Wilhelm Schulze (geb. 1896), Chefredakteur beim „Hamburger Abendblatt“. Journalist seit 1919. 1933 – 1935 Korrespondent, Hauptschriftleiter d. Berliner Zeitung am Mittag, 1935 – 1944 Mitarbeiter in Tokyo, London für Ulstein, Hamburger Anzeiger.

Fritz Schumacher (4.11.1869 Bremen – 5.11.1947 Hamburg), Architekt. 1909 bis zu seiner Entlassung 1933 Oberbaudirektor in HH, publizistisch tätig.

Anna Siemsen (18.1.1882 Mark/Westfalen – 22.1.1951 Hamburg), Pädagogin, Hochschullehrerin, Bildungspolitikerin. 1920/21 Beigeordnete f. d. Fach- u. Berufsschulwesen in Düsseldorf, 1919 – 1921 Mitgl. d. USPD, dann Mitgl. d. SPD, 1928 – 1930 Mitgl. d. Reichstags f. d. linken Flügel d. SPD. Anfang d. dreißiger Jahre Austritt aus d. SPD, Eintritt in d. SAP (Sozialistische Arbeiterpartei), Verfechterin einer Integration v. Berufsbildung u. Allgemeinbildung. 1923 – 1932 Schulrätin im sozialistisch regierten Thüringen u. Honorarprofessur an d. Universität Jena. Nach Scheitern d. sozialis. Regierung in Thüringen Aufgabe d. Tätigkeit als Schulrätin u. Entzug d. Professur durch d. nationalsozialistischen thüringischen Innenminister. 1933 Emigration i. d. Schweiz. Nach Kriegsende auf Veranlassung der Schulsenators Heinrich Landahl n. Hamburg gezogen, bot ihr die Stelle als Oberstufendirektorin u. einen Lehrauftrag f. Neuere Literatur an d. Uni. HH an. Erhielt keine d. Stellen. Ablehnungsbegründung: Kostengründe. Ab 1947 Leitung d. Notausbildungslehrgänge f. zukünftige Lehrkräfte, 1948 Einstellen d. Lehrgangs aus Kostengründen. Wohnhaft in Hamburg v. 1946 – 1951.

Elef Sossidi (4.5.1913 Hamburg – 20.4.1992 Hamburg), Dr. jur., Redakteur

b. NWDR, Autor. 1933 – 1938 Studium d. Rechts- u. Staatswissenschaften, Kunstgeschichte, Archäologie u. Volkswirtschaft, 1938 Dr. jur, 1938 – 1945 Assistent an d. Uni Berlin am Institut f. Staatsforschung. 1945 – 1947 freier Mitarbeiter b. NWDR, ab 1946 Redakteur f. d. Berichterstattung über d. Nürnberger Prozesse. 1947 Leiter d. Hörfunksendung „Echo des Tages“, 1952 stellvertret. Chefredakteur b. NWDR, ab 1953 Korrespondent f. Nah- u. Mittelost mit Standort ab 1958 in Kairo. Ab 1968 in HH Autor in d. Hauptabteilung Wort f. d. III. Hörfunkprogramm u. f. d. Schulfunk. Ab 1974 Leiter d. Zentralredaktion d. Hauptabteilung Wort. Ab 1976 n. d. Pensionierung b. NDR als freier Autor tätig.

Axel Springer (2.5.1912 Altona – 22.9.1985 Berlin), Setzer- u. Druckerlehre, Verleger v. Zeitungen- u. Zeitschriften: „Hamburger Abenblatt“, „Hörzu“, „Bild“-Zeitung. Pol. konservativ, deshalb oft stark angegriffen. Eintreten für d. Wiedervereinigung u. f. d. Aussöhnung zwischen Deutschen u. Juden.

Ernst Thälmann (16.4.1886 Hamburg-18.8.1944 KZ Buchenwald, ermordet), Politiker. 1925 – 1933 Vorsitzender d. KPD. 1924 – 1933 Mitgl. d. Reichstags.

Dorothy Thompson (9.7.1894 Lancaster/New York – 31.1.1961 Lissabon), US-amerikan. Journalistin, Buchautorin. In d. 1920er u. 1930er Jahren Auslandskorrespondentin in Wien u. Berlin, 1925 Übernahme d. Leitung d. Berliner Mitteleuropa-Dienstes d. „New Yorker Evening Post“, führte 1931 ein entlarvendes Interview mit Adolf Hitler, 1934 auf persönlichen Befehl Hitlers als erste Frau des Landes verwiesen, kämpfte weiter gegen d. Nationalsozialismus, Arbeit f. d. „New York Herald Tribune“, d. Radiosender NBC.

Markus Tidick, freier Mitarbeiter (Journalist) b. NWDR. Vor 1945 Journalist b. d. Königsberger Allgemeinen Zeitung u. b. Reichssender Königsberg, n. 1945 Journalist b. Südwestfunk u. b. NWDR.

Mathias Wieman (23.6.1902 Osnabrück – 3.12.1969 Zürich), bedeutender

Bühnen- u. Filmschauspieler, Rezitator im Hörfunk u. f. Schallplattenaufnahmen.

Alwin Wolz (22.9.1897 Windsfeld – 15.9.1978 Vaterstetten), Generalmajor. 1915 Eintritt in d. Kaiserliche Marine, 1919 Wechsel in d. Polizeidienst, 1925 – 1928 Leiter d. Motortransport-Bataillons d. Staatspolizei Landshut, 1935 d. Luftwaffe unterstellt, zum Hauptmann befördert. Im Zweiten Weltkrieg Kommandeur verschied. Flakregimenter, am 2.4.1945 zum Kampfkommandanten v. HH ernannt. Übergab die Stadt Hamburg am 3. Mai 1945 d. britischen Brigadegeneral Douglas Spurling, danach bis Juli 1947 in britischer Gefangenschaft.

Claus Wunderlich, Nachrichtensprecher b. NWDR, Sportberichterstatter für den Bereich Segeln.

Peter von Zahn (29.1.1913 Chemnitz – 26.7.2001 Hamburg), Dr. phil, Hörfunk- u. Fernsehjournalist, Filmproduzent. Ab Juli 1945 „Mann der ersten Stunde“ b. NWDR. Leiter d. Abteilung Talks and Features, Aufbau d. Sendung „Echo des Tages“. 1948 Leiter d. NWDR-Studios in Düsseldorf. 1951 – 1960 Amerika-Korrespondent f. d. Funkhäuser Köln u. HH, ab 1960 Fernsehproduzent, 1961 – 1980 Geschäftsführer d. „Windrose Film- u. Fernsehproduktions GmbH“, ab 1982 Geschäftsführer d. „Anatol AV u. Filmproduktion GmbH“.

LITERATURAUSWAHL

Rita Bake (Hrsg.): Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt. Ausgewählte Artikel aus 12 Heften der von Erich Lüth herausgegeb. Hefte d. Jahrgänge 1947-1961. Hamburg 2005.

Rita Bake, Brita Reimers: So lebten sie! Spazieren auf den Wegen von Frauen in Hamburgs Alt- und Neustadt. Hamburg 2003.

Georg Bönisch, Klaus Wiegrefe: Die 50er Jahre. Vom Trümmerland zum Wirtschaftswunder. München 2006.

Chronik Hamburg. 2. Aktual. Aufl. Hamburg 1997.

Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert. Ein Lexikon. Hrgs. von Axel Schildt. München 2005.

Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992.

Ludwig Fischer, Klaas Jarchow, Horst Ode, Hans-Gerd Winter (Hrsg.): „Dann waren die Sieger da." Studien zur literarischen Kultur in Hamburg 1945-1950. Hamburg 1999.

Christa Fladhammer, Michael Wildt (Hrsg.): Max Brauer im Exil. Briefe und Reden aus den Jahren 1933 – 1945. Hamburg 1994.

Doris Foitzik: Jugend ohne Schwung? Jugendliche und Jugendpolitik in Hamburg 1945 – 1949. Hamburg 2002.

Ein Gespräch mit Axel Eggebrecht. „Wieman, wir setzen uns jetzt vor ein Mikrofon." Einer der Allerersten beim NWDR berichtet. In: Ludwig Fischer, Klaas Jarchow, Horst Ode, Hans-Gerd Winter (Hrsg.): „Dann waren die Sieger da.", Hamburg 1999, S. 325 – 331.

Kurt Grobecker, Hans-Dieter Loose: Heraus aus den Trümmern. Hamburg in den 50er Jahren. Hamburg 1983.

Kurt Grobecker, Hans-Dieter Loose: ... mehr als ein Haufen Steine. Hamburg 1945-1949. Hamburg 1981.

Hamburg im „Dritten Reich". Hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005.

Florian Huber: Re-education durch Rundfunk. Die Umerziehungspolitik der britischen Besatzungsmacht am

Beispiel des NWDR 1945-1948. Sonderheft der Nordwestdeutschen Hefte zur Rundfunkgeschichte. Hrsg. von Peter von Rüden und Hans-Ulrich Wagner. September 2006.

Improvisierter Neubeginn. Hamburg 1943 – 1953. Ansichten des Photographen Germin mit Beiträgen von Frank Bajohr, Rolf Bornholdt, Werner Johe, Detlev J. K. Peukert, Joachim Szodrzynski, Ursula Wamser und Michael Wildt. Hamburg 1989.

Hellmut Kalbitzer: Widerstehen oder Mitmachen. Eigensinnige Ansichten und sehr persönliche Erinnerungen. Hamburg 1987.

Alan Kramer: Die britische Demontagepolitik am Beispiel Hamburgs 1945 – 1950. Hamburg 1991.

Edgar Lersch: Die Thematisierung des Nationalsozialismus im Rundfunk der Nachkriegszeit. In: Rundfunk und Geschichte 29 (2003).

Ina S. Lorenz: Gehen oder Bleiben. Neuanfang der Jüdischen Gemeinde in Hamburg nach 1945. Hamburg 2002.

Peter Marchal: Kultur- und Programmgeschichte des öffentlich-rechtlichen Hörfunks in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. I u. II. München 2004.

Barbara Müller-Wesemann: „… spielen für das Leben“. Theater in Hamburg von 1945 bis 1950. In: Studien zur literarischen Kultur in Hamburg. Hamburg 1999, S. 57 – 80.

Horst Ohde: Das Haus an der Rothenbaumchaussee. Zur Geschichte des NWDR. In: Studien zur literarischen Kultur in Hamburg. Hamburg 1999, S. 291 – 321.

Horst Ohde: Vom „Radio Hamburg“ zum „NDR“. Ein medienpolitisches Historienblatt. In: ZMM news. Winter 1996/97.

Peter Reichel, Harald Schmid: Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945. Hamburg 2005.

Peter von Rüden, Hans-Ulrich Wagner (Hrsg.): Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Hamburg 2005.

Frank Schätzlein: Rundfunkpolitik im Westdeutschland der Nachkriegszeit. Online: www.frank-schaetzlein.de/texte/rdfk45-49.htm

Axel Schildt: Max Brauer. Hamburg 2002.

Gabriele Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945 – 1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg. Neumünster 1984.

Walter Tormin: Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950. Hamburg 1994.

Michael Wildt: Der Traum vom Sattwerden. Hunger und Protest, Schwarzmarkt und Selbsthilfe in Hamburg 1945 – 1948. Hamburg 1986.

IMPRESSUM

Copyright © Landeszentrale für politische Bildung; Hamburg 2007.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung, der Sendung in Rundfunk und Fernsehen und der Bereitstellung im Internet.

Mitarbeit bei der Recherche:
Brita Reimers, Doris Balzer,
Kerstin Klingel, Wiebke Johannsen.

Textbausteine von Brita Reimers zu den Kommentaren der Takes CD 3: Nr. 4 / CD 4: Nr. 3 / CD 6: Nr. 5, Nr. 7, Nr. 8

Schnitt und Mastering:
Jörg Schulze-Körber

Aufnahme der Kommentare:
Jörg Schulze-Körber

Gestaltung:
Musenberg graphic + type, Hamburg

CD-Produktion und Druck:
ODS, Optical Disc Service

ISBN: 978-3-929728-46-0

Germin, Denkmalschutzamt Hamburg, Bildarchiv

Währungsreform, 1948

Abbildung Vorderseite:
Der erste Selbstbedienungsladen in der Bundesrepublik, Konsumgenossenschaft „Produktion“ am Berliner Tor 1949